Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von
R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

47. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: Missionsblatt.

1914	Berlin-Bremen, den 11. Februar.	Nr. 7

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 20 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf. Postscheckkonto Berlin NW. 16428. — Telephon Nollendorf 1669.

Inhalt: Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig . . . Von L. Brock. — Der Richter und die Witwe, Die Zeiten und die Not. Von P. Hitz. — Monistische Sonntagspredigten. Von Frederking. — Der dänische Kirchenstreit. Von Johannes Tiedje. — Der Festkommers. Von Saxo. Anzeigen.

Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig . . .

Und wenn ich auch die lieblichste der Blüten
Nicht pflücken darf, noch ihre Früchte koste,
So will ich doch dies teure Leben hüten,
Und schützen dieses Herz vor bittrem Froste.

Denn einen Strahl von seiner Kraft und Güte
Lieh' mir der Ew'ge aus den reichen Schätzen,
Als seine Hand sich zu gestalten mühte
Dies heil'ge Herz, wie dürft' ich's je verletzen?

Als einen wunderbaren Edelstein
Will Er es einst in seinen Kronreif setzen,
Vom Schmerz geschliffen, und verklärt durch Pein,
Daß sich der Engel Augen daran letzen.

Wie könnt' ich, selbst von Schaffensglut durchwaltet,
Solch heißem Schöpferdrange widerstreben?
Wie könnt' ich unter dieser Hand erbeben,
Die im Zerstören immer neu gestaltet?

L. Brock.

Der Richter und die Witwe, Die Zeiten und die Not.

Lucas 18, 1—5.

Dieser sehr beschäftigte Richter erinnert stark an die heutige Zeit. Der Mann ist übertrieben in Anspruch genommen und überhäuft mit Geschäften. Das Anklopfen der Not ist ihm lästig, er erwehrt sich ihrer ein paarmal auf alle mögliche Weise, aber er wird ihrem „unverschämten Geilen" nicht los, bis er ihr entsprochen hat. Es ist also schließlich sogar von seinem Geschäftsstandpunkt aus, schon rein geschäfts- und berufsmäßig vorteilhafter, wenn er dieses so müßige und an sich so unrentable Geschäft auch besorgt und einer wenigstens kurzen Aufmerksamkeit würdigt. Denn so lange er die Witwe nicht hört, kommt sie immer wieder und stört ihn, sonst aber hat sie das Ihre an Hilfe und er wieder das Seine an Zeit, und Zeit ist für ihn Geld.

Dieser Richter ist unsere Zeit. Sie ist über die Maßen beschäftigt und reibt sich fast auf. Das alles muß heute fertig sein und jenes hat Lieferfrist. Das ist bestellt auf morgen und jenes muß mit der nächsten Post. Jetzt ist der letzte Termin und um 12 Uhr läuft die Frist ab. Alles rennt, rettet, flüchtet, und auch die Nacht ist bereits gelichtet und findet den Menschen bei der Arbeit der Nachtschicht. Es geht zu, wie bei einem Brande. Und zu dem allem — das fehlte noch! — wo man sonst schon seine liebe Not hat mit dem, was sein muß, kommt noch die wirkliche Not, klopft an die Türe und verlangt gehört zu werden.

Bis jetzt hat man von nichts anderm gewußt, als daß es Liebe sei und Barmherzigkeit, wenn man der Not entgegenkomme. Jetzt ist es nachgerade Notwehr, womit man sich erwehren muß. Mit der Liebe und Barmherzigkeit erwarb sich der fromme Mensch der alten Zeit Anspruch auf einen „Gotteslohn", mit der Notwehr kalkuliert unsere Zeit, daß es ratsamer sei vom praktischen Standpunkt aus, der Not das Ihre zu geben und es nicht zum Äußersten kommen zu lassen. Denn es ist vorteilhafter, künstliche Notstands-Arbeiten besorgen zu lassen, die Großstadt tut besser daran, und wenn es ihr auch Hunderttausende kostete, als wenn sie es darauf ankommen läßt, was daraus wird, wenn sie nicht Zeit und nicht Arbeit hat für die Not.

Aber noch auf einem andern Wege kann es dazu kommen, daß es schon rechnerisch und geschäftsmäßig vorteilhafter und ein Gewinn ist, sich Zeit und Geld kosten zu lassen für die Not, denn wenn einmal durch Nichtanhören die Not ins Ungemessene wächst, wird sie auch unüberwindlich sein und ihre Macht eine Macht des Verderbens, ein alles überflutender, vergiftender Strom, dessen Wogen nirgends mehr Halt machen und überall Zutritt nehmen, ob man wolle oder nicht. In dieser Gedanken-Verbindung, wie sie das Bild vom Richter und der Witwe an die Hand gibt, kann aus der Not für die Zeiten ein Rechnungsposten werden, und ist es für die Menschheit von heute auch bereits geworden. So wird Liebe buchhalterisch geübt. Sie ist aber auch buchhalterisch und nicht nur sittlich notwendig.

P. Hitz, Malans i. Graubünden.

Monistische Sonntagspredigten.

In den meisten Berliner Zeitungen wird der Name Wilhelm Ostwalds kaum noch genannt, ohne den Zusatz: der geistvolle Naturphilosoph. Anfänglich habe ich nicht geglaubt, diese Charakteristik allzu ernst nehmen zu müssen. Denn

in den Schriften der Fachphilosophen lautete sie meist etwas anders. Auch sagte ich mir, Zeitungsschreiber mögen nun einmal die schmückenden Beiworte, die die Zeilen verlängern. Und bei in der Öffentlichkeit bekannten Persönlichkeiten bildet sich sehr schnell eine ganz bestimmte Titulatur heraus, an die man sich dann aus Gründen der Bequemlichkeit dauernd hält. Seitdem ich Ostwalds monistische Sonntagspredigten gelesen habe, sind meine Zweifel und Bedenken geschwunden. Freilich, zuerst schien die Lektüre sie noch zu verstärken. Der erste Eindruck war verblüffend. So viel Seichtigkeit und Trivialität war mir kaum je in einem Erzeugnis deutscher Schriftstellerei entgegengetreten. Aber ich las weiter. Und allmählich kam ich dem wirklichen Sachverhalt auf die Spur. Es wurde mir immer deutlicher, diese Trivialität ist bei Ostwald nicht etwas Unwillkürliches, nein, sie ist bei ihm Absicht, Methode, Überzeugung. Um es paradox auszudrücken: Die Geistesfülle der monistischen Sonntagspredigten besteht in ihrer Trivialitätenfülle. Ostwald hat eine unüberwindliche Abneigung gegen allen philosophischen und religiösen Tiefsinn, weil er den Unsinn alles Tiefsinns durchschaut hat.

Und wenn man es recht bedenkt, eine Philosophie, eine Welt- und Lebensanschauung, die tiefsinnig ist, bleibt ja doch der großen Masse unverständlich, verfehlt also ihren Zweck. Nur eine Philosophie, die auch der dümmste Analphabet begreifen kann, ist geeignet, Universalphilosophie zu werden und nicht nur die Deutschen, sondern auch Russen, Engländer, Franzosen, Türken, Hottentotten, Südseeinsulaner, mit einem Wort, die ganze Menschheit in einer einheitlichen, d. h. monistischen Weltanschauung zu einigen.

So lade ich denn die Leser dringend ein, sich in die monistischen Sonntagspredigten zu vertiefen, oder vielmehr, um von dem neugewonnenen Standpunkt aus korrekt zu reden, zu verflachen. Einige mitgeteilte Proben sollen ihnen Lust dazu machen.

Seit Ostwalds monistische Naturphilosophie mir Offenbarung und Erlebnis geworden ist, verstehe ich, warum die Fachphilosophen sich ihr gegenüber so ablehnend verhalten. Es ist der hämische Neid der Vertreter des „Papierwissens“, der unfruchtbaren „Scholastik“ gegen den genialen Schöpfer fruchtbaren, im praktischen Leben nutzbaren Wirklichkeitswissens, der sich da geltend macht. Alle ordentliche Wissenschaft, so meint Ostwald, richtet sich auf die Zukunft. Die Fachphilosophen aber kranken an einer Überschätzung der papierenen Vergangenheit. Ostwald behauptet zwar nicht, daß das Material der Vergangenheit gänzlich wertlos sei (S. 56). Es könnte aus ihm auch einmal wirkliche Wissenschaft gemacht werden, wenn man es z. B. für eine Erkenntnis der Gesetze menschlicher Irrtümer verwendete. Aber wirkliche Wahrheit, brauchbares Wissen ist in den alten Büchern eben nicht vorhanden. Das gibt es erst, seitdem man erkannt hat, daß alle Wissenschaft überhaupt Naturwissenschaft ist.

Der Beweis, den Ostwald für diese These führt, ist von fast beispielloser Simplizität. Gerade darin bewährt er seine Genialität. Bekanntlich sind alle großen Genies Vereinfacher. In der Kunst, den simplen, sozusagen: monistischen, auch den Idioten, Blöden, Schwachsinnigen, wenigstens den Begabteren unter ihnen, verständlichen Sinn bisher für verwickelt und schwierig gehaltener Probleme aufzuweisen, ist Ostwald ein Meister über alle Meister. Ich würde von heiliger Einfalt reden, wenn ich nicht fürchten müßte, mit dem Ausdruck „heilig“ den alle Religion überwunden habenden Naturphilosophen zu verletzen.

Da haben sich die Fachphilosophen jahrhundertelang abgemüht und abgegrübelt, um Wesensunterschiede zwischen Geist und Natur herauszuklauben. Eine unverständliche Energieverschwendung, wenn man erst einmal erfaßt hat, wie erstaunlich einfach die Sache ist. „Verstehen wir sachgemäß unter Natur die Gesamtheit aller Geschehnisse, so kann es selbstverständlich keine anderen Gesetze geben, als Naturgesetze, denn alles, was je einen Inhalt unseres Wissens bilden kann, auch unsere geheimsten Gedanken, gehören schließlich in diesem Sinn zur Natur“ (S. 53). Man braucht eben nur richtig zu verstehen, daß alles Natur ist, dann gehört schließlich in diesem Sinn auch alles zur Natur. Der Schluß ist doch so unvermeidlich, daß nicht die geringste Aufwendung geistiger Energie nötig ist, um ihn zu ziehen. In welchem trostlosen Licht erscheint da die bisherige Philosophie, die ihn immer noch nicht zu ziehen sich getraut hat!

Überhaupt, in bezug auf diese Wissenschaft werden wir im monistischen Jahrhundert — wie bescheiden, daß Ostwald es nicht schon von seinem Geburtsjahr an rechnet — gründlich umzulernen haben. Was war das für eine törichte Meinung, in deren Bann wir alle standen, daß Philosophie etwas sei, das erlernt werden müsse und am besten erlernt werden könne durch das Studium der sogenannten großen Philosophen! Das Beispiel Ostwalds zeigt, daß man viel besser, origineller, fruchtbarer, allgemeinverständlicher philosophieren kann, wenn man von der bisherigen Philosophie so gut wie nichts gelernt hat.

So haben wir z. B. auf den alten Kant geschworen, und in ihm den scharfsinnigsten Denker aller Zeiten und einen rücksichtslos ehrlichen Wahrheitssucher gesehen. Schonungslos reißt ihm Ostwald die Maske vom Antlitz. Und was kommt zum Vorschein? Ein heimlicher Mucker. Ich kann es mir nicht versagen, den Leser zum Zeugen dieser Entlarvung einer über hundert Jahre angestaunten Scheingröße zu machen, indem ich die betreffende Stelle im Wortlaut mitteile: „Wenn etwa bei langdauernder Dürre von zwei Vertrauensmännern des Volkes der eine Bittgänge veranstaltet, um vom Himmel den ersehnten Regen zu erflehen, während der andere eine Brunnenanlage erbauen läßt, so steht der zweite nicht nur technisch, sondern auch ethisch höher, denn er weiß, daß er dem Volke helfen kann, während der andere es bestenfalls hofft, denn er muß ja sagen: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Insofern hat auch Kant (der Leser achte auf die feine Ironie im Zusammenhang!), der an dieser Stelle wie an vielen anderen durch die christliche Ethik zum Nachteile seines klaren Denkens beeinflußt ist, durchaus unrecht mit seiner Ansicht, daß der ethische Wert durchaus durch den guten Willen allein, ganz unabhängig von seinem Inhalt und seiner Ausführung bedingt sei. Durch diese Auffassung, zu der die christliche Verachtung von Verstand und Wissenschaft den Anlaß gegeben haben mag, ist auch noch gegenwärtig das ethische Urteil, wenigstens im theoretischen Gebiet, getrübt und verwirrt. Praktisch besteht allerdings kein Zweifel, daß der Bedrängte, der sich um Hilfe umschaut, seinen Dank nicht auf den ihm entgegentretenden guten Willen richten wird, sei dieser auch noch so rein und uneigennützig, sondern durchaus auf die gute Tat, deren Erfolg nicht nur vom guten Willen, sondern noch viel mehr vom entsprechenden Können bedingt ist“ (S. 252). Der Leser wende nicht ein, das sei plump utilitaristisch gedacht, er berufe sich nicht etwa auf Nietzsche, der einmal gemeint hat, der Utilitarismus sei überhaupt kein moralisches Prinzip, sondern ein Brechmittel, er besinne sich vielmehr darauf, daß, wenn er in Not geraten ist, allein der gute Wille eines Freundes, ihm hundert Mark zu borgen, ihm wirklich und durchaus keinen Nutzen bringen kann, — und er wird mir recht geben, wenn ich sage: die Abfuhr, die Kant hier erteilt wird, ist wohlverdient. Es ist die höchste Zeit, daß wir den alten Königsberger, diesen Verächter von Verstand und Wissenschaft, diesen windigen Lobredner des bloßen guten Willens vom Piedestal philosophischen Ruhmes, das kritiklose Bewunderung ihm errichtet hat, herunterholen und Ostwald, den genialen Schöpfer des echten philosophischen

Trivialismus und der wahrhaft philosophischen Ethik, des energetischen Utilitarismus, darauf setzen. Rangieren wir also Kant fortan durchaus unter die Rubrik, unter die er gehört, unter die Rubrik der Bittgänger, Gesundbeter und all der anderen abergläubischen Volksbetrüger!

Natürlich waren wir auch durchaus (um mich nochmals dieses Lieblingsausdruckes Ostwalds zu bedienen) im Irrtum, wenn wir in Kant den wissenschaftlichen Begründer des Gedankens der sittlichen Autonomie verehrten. Ostwald belehrt uns, daß Kant, „der entsprechend dem Denken seiner wie aller früheren Zeit es für selbstverständlich hielt, daß alle Normen, d. h. alle Richtlinien, nach denen irgend ein Verhalten bestimmt werden soll, die Gestalt eines Befehls seitens einer höheren Gewalt annehmen müßten“ (S. 103), durchaus heteronomisch denkt. Auch in diese Auffassung hat der Monismus oder die wissenschaftliche Weltanschauung, von der Kant natürlich keine Ahnung hatte, eine gründliche Änderung gebracht. Sittliche Gesetze, das ist doch durchaus selbstverständlich, können nur Naturgesetze sein. Damit fällt aller ethische Aberglaube an die „höhere Gewalt“, denn „die Befolgung eines Naturgesetzes braucht nicht erzwungen zu werden, denn sobald man es erkannt hat, verhält man sich auch ihm gemäß. Wenigstens tut dies der wahre Monist und Naturphilosoph. Ihm sind die Naturgesetze und mit ihnen in erster Linie der energetische Imperativ nicht Zwangsregel und Gebote, sondern W e i s u n g e n, freundliche Hilfsmittel, die ihm das Leben erleichtern und nicht erschweren, deren Befolgung sein Glück und nicht sein Unglück ist. Sie allein haben die Eigenschaft, daß der Wille des Gesetzes nichts anderes sein kann, als der eigene Wille, denn der Mensch ist ja durchaus und überall ein Ergebnis ebenderselben Naturgesetze, die er erkennt und die mit seinem Willen überhaupt nicht in Widerspruch geraten können“ (S. 103). Ich muß gestehen, hier hat mich die edle Einfalt der Argumentation durchaus und voll und ganz überwältigt. Welch freundliche Weltanschauung! Das Ei des Kolumbus! Bemühen wir uns nur alle wahre Monisten und Naturphilosophen zu werden — was wäre leichter als dies, da es kein sogenanntes tieferes Nachdenken erfordert, vielmehr es geradezu ausschließt —, und die Welt verwandelt sich in ein Paradies unbeschreiblicher Glückseligkeit!

Und nun gar dieser Ausbund geistreicher Trivialität, der energetische Imperativ: Vergeude keine Energie, verwerte sie! Sinnig hat der Naturphilosoph sein moralisches Leitmotiv in ein Verslein gebracht. So prägt sich's allen unvergeßlich ein und kann ihnen ein stets parater Talisman auch für die schwierigsten Situationen des Lebens werden. Wirklich, dieser energetische Imperativ ist ein Universalheilmittel für alle sittlichen Schäden und Gebrechen. Glänzend zeigt Ostwald seine schier unbegrenzte, unerschöpfliche Verwendbarkeit. Denken wir z. B. nur an das Problem des Krieges. Im vorigen Sommer habe ich mich zu einem Kampf gegen den Pazifizismus verleiten lassen. Der Irrtum, den ich damit beging, ist mir unbegreiflich, seitdem ich den energetischen Imperativ begriffen habe. Ostwald hat ja durchaus recht, „es bedarf keines Beweises, daß der Krieg von allen möglichen Arten, die Willensverschiedenheiten zwischen den Nationen zu schlichten, bei weitem die energiezerstörendste, die wirtschaftlich wie persönlich kostspieligste und daher schlechteste und verwerflichste ist“ (S. 324). Ich schlage mich an mein sündiges Haupt und frage mich: Wie ist es nur möglich, daß man als leidlich verständiger Mensch nicht ganz von selber darauf gekommen ist, daß hier der springende Punkt der Frage liegt? Mit Schaudern male ich mir folgendes Bild aus: gesetzt den Fall, ich müßte in den Krieg. Eine feindliche Kugel träfe mich tödlich. Wie kostspielig wäre das w i r t s c h a f t l i c h und p e r s ö n l i c h für mich! Erstens könnte ich nach meinem Tode naturgemäß und durchaus nichts mehr verdienen, wäre also wirtschaftlich ruiniert, und zweitens hätte ich durch meinen Tod natürlich auch persönlich mein Leben eingebüßt. Ich gehöre zwar nur dem Landsturm an, bin auch hinsichtlich und bezüglich meines Alters bereits sozusagen aus dem Schneider. Aber wer kann wissen, in was für Eventualitäten in Gefahr zu geraten man in die Lage kommen und hineingezogen werden könnte*), wenn z. B. die Franzosen oder Engländer das untermenschliche Unterfangen eines diesbezüglichen Krieges gegen uns richteten. Von nun an werde ich meine ganze Kraft daran setzen, meine ganze Energie dafür verwenden, jeden etwa drohenden Krieg bestmöglichst zu verhindern, indem ich der Regierung klar zu machen versuche, daß es keines Beweises bedarf, wie verwerflich, unsinnig und namentlich auch für mich persönlich und wirtschaftlich kostspielig jeder Krieg ist und selbstverständlich und naturgemäß nicht anders sein kann.

Ein anderes Beispiel für die klärende Kraft des energetischen Imperativs! Welche Energieverschwendung hat das Wort „Ewigkeit“ in der Menschheit hervorgerufen, verursacht und bewerkstelligt! Ich sage mit Absicht das „W o r t“ Ewigkeit, denn überzeugend hat Ostwald als ebenfalls keines Beweises bedürfend — wenigstens führt er keinen an — nachgewiesen, daß es einen „Begriff“ Ewigkeit nicht gibt und naturgemäß und selbstredend durchaus nicht geben kann. Was bedeutet denn das W o r t? „Eine unendlich lange oder unendlich große Zeit.“ (S. 218.) Wohl haben naturwissenschaftliche Ignoranten, wie H e g e l, behauptet, die Gleichsetzung von Ewigkeit und unendlich langer Zeit wäre eine Gedankenlosigkeit. Aber gerade hier bewährt sich wieder die monistische Kunst, aus geistesökonomischen Gründen verschiedene verwickelte und schwierige Gedanken auf einen einfachen, auch dem Blödesten verständlichen Gedanken zurückzuführen. Man braucht eben nur unter Ewigkeit eine unendlich lange Zeit zu verstehen, dann ist sie es in diesem Sinne auch. Das bedeutet die erste Ersparnis geistiger Energie, daß man aus zwei Gedanken in diesem Sinne einen macht. Die zweite Ersparnis wird dadurch erzielt, daß man auch den „unvernünftigen Begriff“ „unendlich“ überhaupt nicht mehr anwendet. „Denn er ist kein Begriff, der in seiner Anwendung irgendwo aufweisbare und kontrollierbare Folgen hat.“ (S. 221.) Oder hat schon jemand irgend etwas „Unendliches“ unter seiner Kontrolle gehabt? Dieses zu behaupten, wäre selbstverständlich einfach lächerlich. Dazu kommt dann noch eine dritte Ersparnis, die die wichtigste, ich möchte sagen: weitaus wichtigste ist. Reden wir nämlich nicht mehr von „ewigen Idealen“, „ewigem Leben“ und dergleichen Unsinnigkeiten, dann erst sind wir imstande, die höchstmögliche Konzentration der Energie auf unser eigenes durchaus endliches Wohl und das doch auch durchaus endliche Wohl der durchaus endlichen Menschheit zu vollziehen. Ostwald gebraucht folgendes glückliche Bild: „Wir sehen also, daß die Vorstellung von einer Ewigkeit der Menschheit ebenso wie die der Ewigkeit der einzelnen Person nur dazu führt, Wechsel auf diese Ewigkeit für Werte auszustellen, die wir bereits hier in dieser Endlichkeit zu begleichen schuldig sind.“ (Es sind dies „zunächst Gerechtigkeit, dann aber Billigkeit, Wohlwollen und zuletzt Liebe.“) „Solche Wechsel aber sind B e t r u g, denn da sie auf die Ewigkeit lauten, werden ja dem Begriff der Ewigkeit gemäß ihre Werte nie eingelöst werden.“ (S. 224.)

Man kann demnach eigentlich gar nicht begreifen, wie anständige Menschen das Wort „Ewigkeit“ überhaupt noch in den Mund nehmen oder gar selber auf „Unsterblichkeit“ versessen sein können. Ostwald hat über diese Merkwürdigkeit viel nachgedacht. Schließlich hat er von den ihm „zugänglichen Christgläubigen“ die Antwort bekommen, „es sei doch so schön, sich zu denken, mit den lieben Menschen, die man auf Erden gekannt hat, und von denen man durch

*) Der kundige Leser wird längst bemerkt haben, daß ich dem Meister nicht nur gedanklich, sondern auch stilistisch nachzustreben bezw. nachzueifern versuche.

den Tod getrennt worden ist, hernach in der Ewigkeit wieder zusammen sein zu können.“ (S. 183.) Gegen solche gefühlsduselige Torheiten führt O. wahrhaft vernichtende Keulenschläge. Er sagt: „Nun brauchen wir uns aber nur die irdischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen und zu erkennen, daß auch die vorher angegebenen erfreulichen Beziehungen persönlicher Art durchaus nur a u f Z e i t angelegt sind. Es gibt kein persönliches Verhältnis, welches dem Einfluß der Zeit unbedingt und ohne jede Veränderung widerstehen könnte. Daß gerade die stärkste Empfindung, die Liebe zwischen den beiden Geschlechtern gleichzeitig zu den vergänglichsten Gefühlen dieser Art gehört, gestehen unsere Dichter und auch gewisse Moralisten nicht zu, aber eine unbefangene Betrachtung der Tatsachen läßt diesen Umstand unwiderleglich hervortreten. . . . . Selbst dankbar geliebte Eltern werden oft bei einer bestimmten Stufe der Lebensentwicklung mehr hinderlich als förderlich, was ja in allgemeinen Verhältnissen liegt und nicht etwa als Unrecht, sondern als eine natürliche Erscheinung angesehen werden muß, aus der man das Beste machen muß, was aus solchen Dingen zu machen ist.“ Ich muß gestehen, zuerst war ich über diese Worte entsetzt. Meine Rückständigkeit ließ sie mich als gefühlsroh empfinden. Aber dann machte ich es wie Ostwald, ich dachte nach. Und als ich genug nachgedacht hatte, da zollte ich dem so rücksichtslos tapfern monistischen Denker stillen Herzensdank, daß ich mit seiner Hilfe auch den letzten Rest sentimentalen Einschlags in den Funktionen meiner grauen Hirnsubstanz zu tilgen vermocht hatte. Mit brennender Sehnsucht sehe ich nunmehr monistischen Sonntagspredigten über die Ehe, über das Verhältnis von Eltern und Kindern entgegen. Fast ängstlich, ob Ostwald auch den Mut zu den letzten Konsequenzen haben wird, ob er das todbringende Geschütz seines energetischen Imperativs endlich auch gegen die Institution der Dauerehe richten wird (welche Energievergeudung z. B. dieser tägliche Verdruß über eine langweilig gewordene Ehefrau!), ob er die rechte monistisch-energetische Gestaltung des Verhältnisses zwischen erwachsenen, modern empfindenden Kindern und ihren rückständig, wenn nicht gar kindisch gewordenen Eltern finden wird, welche ihnen gestattet, auch in diesem Gebiete Energie zu sparen, die in der Form von Pietätsgefühlen doch oft genug gänzlich unnütz verschleudert wird.

So könnte ich noch eine ganze Menge geistreicher Proben aus den monistischen Sonntagspredigten anführen, um die ungeheure Bedeutung der energetischen Naturphilosophie Ostwalds, speziell und vor allem und in erster Linie des energetischen Imperativs zu illustrieren. Gibt es doch kaum einen Gegenstand, der nicht von dieser köstlichen Denkungsart überraschendes Licht erhielte. Ich könnte hinweisen auf die wundervolle Definition der Kunst — schalkhaft und fast allzu bescheiden meint O. selbst freilich, der Einprägung wegen habe er ein wenig wunderlich und auffallend formuliert —: „Kunst ist die Kunst, auf künstlichem Wege willkommene Gefühle hervorzurufen.“ (S. 316.) Ich könnte schildern, wie einfach sich das dunkle Problem Nietzsche lichtet, wenn wir erfahren: „Nietzsche ist nicht an dem neuen Ideal zusammengebrochen, sondern Nietzsche ist zusammengebrochen, weil er das neue wissenschaftliche Ideal verfehlt hat.“ (S. 128.) Anstatt gründlich Naturwissenschaften zu studieren, hat er nämlich die einseitige Beschäftigung mit der Philologie vorgezogen, die bei ihm „eine pathologisch gewordene Form des gewöhnlichen Philologenhochmuts“ hervorgerufen hat. Wie prachtvoll erklärt sich von hier aus Nietzsches Lehre vom brutalen Herrenmenschen! In jedem Schulmeister steckt ja selbstverständlich und naturgemäß der Ansatz zu solch einem Herrenmenschen. Ich könnte darauf aufmerksam machen, wie scharfsinnig Ostwald dem guten, von den noch nicht monistisch aufgeklärten deutschen Jünglingen und Jungfrauen angeschwärmten Schiller hinter die Schliche seiner Unwissenheit kommt, diesem Schiller, der den unglaublichen Vers verbrochen hat: „Die Kunst, o Mensch, hast du allein!“, der also nicht einmal gewußt hat, daß bei den Tieren von der Kunst mindestens reichliche Elemente vorhanden sind. (S. 27.) Ich könnte berichten, wie hübsch O. die Paradiesesgeschichte erklärt aus dem „optischen Greisenfehler“, der Marotte der alten Leute, die ja mit Vorliebe von den guten alten Zeiten schwätzen. (S. 18.) Aber ich eile zum Schluß. Ich mag den Leser nicht ermüden oder vielmehr, da die sparsame Verwendung geistiger Energie in den Gedanken des monistischen Predigers beim Leser dementsprechend nur einen sparsamen Aufwand geistiger Energie erfordert, also die Folge geistiger Ermüdung nicht gut eintreten kann, ich mag ihm die Freude an der eignen Entdeckung neuer und immer neuer Kostbarkeiten in den Predigten nicht verderben.

So schließe ich denn mit dem Wunsch: Möge der Geist des monistischen Sonntagspredigers sich ausbreiten in unserm ganzen Volk. Dann wird ein neues Morgenrot deutscher Geistesgeschichte heraufdämmern, eine neue große, herrliche Zeit. Und kein Franzose, kein Engländer wird die Frechheit mehr haben, das deutsche Volk auch noch fernerhin als das Volk der Denker und Dichter zu verhöhnen.

F r e d e r k i n g.

Der dänische Kirchenstreit*).

Von Johannes Tiedje, Königsberg i. Pr.

Im „Protestantenblatt“ 1912, 28. Maiff., war ein ausführlicher Bericht über den Dogmenstreit in der dänischen Staatskirche, der sich an den Fall Arboë-Rasmussen knüpft, gegeben. Es wurde damals schon angedeutet, daß das Kirchenvolk sich bei der ministeriellen Entscheidung — Einstellung der Voruntersuchung und Duldung des Ketzers im Amte — nicht beruhigen wolle, ja daß gerade die „tapferen“ Bischöfe n a ch Einstellung des Verfahrens jeder einzeln für sich mit Gutachten gegen den Ketzer die Presse überschwemmten. So hat auch die „öffentliche Meinung“ im Lande keineswegs seitdem geruht.

Es entfachte die ministerielle Beilegung der Voruntersuchung gegen Arboë-Rasmussen eine wilde Hetze aller „gutgesinnten Kirchenkreise“ — gegen den Ketzer, gegen den Bischof, gegen den Minister. Dieser ließ sich durch die Diskussion, die unsere Artikel im „Protestantenblatt“ in Dänemark hervorriefen, veranlassen, das gehässige Gutachten des verstorbenen Primas der Bischöfe zu veröffentlichen. Doch hat er sich durch dieses Verfahren mehr selbst geschädigt als den Ketzer; denn nun fiel die Kirchenmeute den Minister an, daß er trotz des bischöflichen Gutachtens das Verfahren eingestellt habe. Die Situation für den Minister war sehr unerfreulich; doch fast unerträglich für Arboë-Rasmussen. Fortgesetzt öffentlich verunglimpft, durfte er nichts erwidern. Es blieb Arboë-Rasmussen nichts übrig, als, selber untätig, die öffentliche Meinung gegen sich vergiften zu lassen und in den Grenzen seiner Parochie still zu wirken.

So stünde es noch heute, hätte Arboë-Rasmussen sich nicht „einfallen lassen“, um ein anderes Amt sich zu bewerben, zudem um eine Gemeinde, deren Majorität, wie jedermann, so auch Arboë-Rasmussen wußte, mit Begeisterung für ihn stimmte. Durch diese Bewerbung trat er wieder in den Mittelpunkt der Diskussion: Die so anstößige ministerielle Entscheidung habe den Ketzer zwar in seinem Amte belassen, also g e d u l d e t, aber Versetzung in ein anderes Amt sei Beförderung und grundsätzliche A n e r k e n n u n g!

*) Zu den prinzipiellen Fragen dieses Streites vergleiche meinen Artikel „Staat und Kirche in Dänemark“ in „Frankf. Ztg.“ 1913. 293.

Der dänische Instanzenweg der Pfarrbesetzung ist nun dieser: Die Pfarrer sind in drei Klassen geteilt. Je nach dem „Charakter“ des Amtsexamens darf man sich um ein höheres Amt bewerben. Die „Dreier-Pastoren“, analog den „Dreier-Juristen“ in Bayern, sind also zeitlebens schlecht daran. Aber von dieser Seite war nun gegen Arboë-Rasmussen nichts einzuwenden.

Das Bewerbungsschreiben geht an den Minister. Der Minister gibt es via Bischof und Propst weiter an den Gemeinderat. Der Gemeinderat präsentiert drei Bewerber an erster, zweiter, dritter Stelle. Der Gemeinderat hat das Recht, in einer Gemeindeversammlung die Wahl zur Besprechung zu stellen vor seiner Entscheidung. Wird der an erster Stelle Genannte einstimmig vorgeschlagen oder gibt ihm der Bischof den Vorzug, so muß der Minister denselben zur königlichen Ernennung bringen. Die königliche Ernennung geht an den Bischof, der in einem Berufungsschreiben (collatium) den Prediger der Gemeinde empfiehlt. Die Verlesung beider Schreiben vor der Gemeinde ist die Introduktion. Ein klippenreicher Instanzenweg!

Das Gesuch des Arboë-Rasmussen blieb beim Kultusminister Appel — liegen. Aber der Gemeinderat war auf dem Posten und forderte die Aushändigung. Der Minister gab dem Folge, aber noch war das Gesuch über den Instanzenweg Bischof—Propst unterwegs, als das Ministerium der Linken fiel und von dem der Radikalen abgelöst wurde. Bischof und Propst beschworen den neuen Kultusminister, doch das Gesuch jetzt noch zurückzuhalten. Vergeblich. Es ging an den Gemeinderat. Bevor dieser zur Wahl schreiten konnte, hielt der Bischof, der übrigens völlig in den Händen des Landeskirchlichen Verbandes und seiner Führer ist, in der Gemeinde eine Predigt, agitierte gegen Arboë-Rasmussen, und konnte, obwohl er selber den Wahlakt überwachte, nicht hindern, daß Dreiviertel-Majorität des Gemeinderates für Arboë-Rasmussen stimmte. Es lag also nun kein Zwang für den Minister vor, den Arboë-Rasmussen dem Könige vorzuschlagen, da sowohl Einstimmigkeit als auch bischöfliches Votum fehlte. Da aber gegen Arboë-Rasmussen nichts Amtliches mehr schwebte, da es auch längst ministerieller Usus war, den an erster Stelle Präsentierten zu akzeptieren, in diesem Falle die Dreiviertel-Majorität, die trotz bischöflicher Gegenagitation zustande gekommen war, ein besonderes Gewicht hatte, wollte der Minister Arboë-Rasmussen bestätigen lassen. Der Bischof erklärte öffentlich schon im voraus, er werde dann dem Arboë-Rasmussen das collatium verweigern; der Minister dagegen, das collatium habe nur Bedeutung bei Kandidaten, nicht bei schon amtierenden Predigern; dem Bischof stände es gar nicht zu, das collatium zu verweigern, und der Minister werde es ihm im Verwaltungsstreitverfahren beim Reichsgericht abnötigen. Darauf ließen die sämtlichen Bischöfe erklären, sie seien mit ihrem Kollegen solidarisch, und würden, wenn ihnen die Reichsgerichtsentscheidung entgegenginge, ihr Amt gemeinsam niederlegen. Gegenüber diesem angedrohten Bischofsstreik gab der Minister dann zum besten, er werde schon 7 Pastoren finden, die Lust hätten, Bischof zu werden.

So stand die Sache, und sie stand und verzögerte sich. Von allen Seiten wurde das Ministerium bestürmt, insbesondere mit politischen Bedenken, diesen Kirchenstreit nicht in die schwebende Verfassungsfrage hineinspielen zu lassen, lieber einen Mann zu opfern, als das ganze Volk zu verderben usw. Der Minister blieb korrekt bei seinem Schema F, und wiederholte Fraktionsbeschlüsse seiner Partei bestärkten ihn darin. Die Rückkehr des Primas von einer Reise nach den Färöern gab die Entscheidung. Als an der Unbeugsamkeit des ministeriellen Willens, Arboë-Rasmussen der königlichen Ernennung zu unterbreiten, nicht mehr zu zweifeln war, berief innerhalb 24 Stunden der Primas eine Bischofskonferenz nach Viborg zusammen, wo der bischöfliche Vorgesetzte Arboë-Rasmussens residiert, und dem vereinten Ansturm der Kollegen erlag dieser bejahrte, humane, bisher für Arboë-Rasmussen und den Kirchenfrieden eintretende Mann: er verordnete gegen Arboë-Rasmussen das Disziplinarverfahren und teilte wenige Stunden vor der angekündigten Audienz des Ministers beim Könige dem Minister seinen Schritt drahtlich mit. Dadurch war der Minister gebunden. Einen Pfarrer, gegen den ein Disziplinarverfahren schwebt, kann er nicht befördern. Er konnte nun dem Könige nur Vortrag halten und die umstrittene Pfarre zur Besetzung durch einen Vikar „auf 1 bis 2 Jahre“ ausschreiben: so lange soll die Sache vor den richterlichen Instanzen „schweben“ und Arboë-Rasmussen — dabei gesund bleiben.

Wir müssen näher eingehen auf den Charakter des angestrengten Disziplinarverfahrens und seiner Grundlagen, vorher aber dem Verhalten der Bischöfe gerecht werden. Als der Minister drohte, den das collatium weigern wollenden Bischof durch das Reichsgericht zu zwingen, erklärte der Primas, es sei höchst anstößig, geistliche Dinge vor das weltliche Gericht zu bringen; dabei handelt es sich doch eigentlich nur um ein Verwaltungsstreitverfahren. Wenige Tage später zwingen die Bischöfe selber den Ketzer vor das weltliche Gericht, und zwar soll dieses nun wirklich über den rechten Kirchenglauben entscheiden. War jener Vorwand des Primas nur geistliche Phrase? Dänemarks Öffentlichkeit hat es so beurteilt und ich es so in der „Frankfurter Zeitung“ dargestellt. Inzwischen erfahre ich aber aus besserer Quelle, daß die Bischöfe in der Tat nur ungern diesen Schritt taten, ja daß sie ihre bessere Position opferten, um — den König zu decken. Durch den Schritt des Ministers, Vorschlag des Arboë-Rasmussen zur königlichen Ernennung, wäre das Odium der Entscheidung auf den König gefallen. Und wie nun alles, was Rock trägt, sich gern verbündet, so sollen weibliche Glieder des Königshauses den Primas der Bischöfe bewogen haben, dies zu vermeiden. Natürlich ist es schwer, Nichtdementierbares darüber zu erfahren, aber diese Erklärung erscheint wahrscheinlich, da der jetzige Schritt der Bischöfe ein höchst ungewöhnlicher und ganz plötzlicher ist, während der Verwaltungsprozeß des Ministers gegen den Bischof diesen in eine vorzügliche moralische Position gebracht hätte.

Das collatium ist nämlich doch kein bloßer Geschäftsakt. Das lehrt schon sein Wortlaut:

Bischof N. N. über N. N. Stift

bescheidet hiermit:

daß, da S. M. der König unterm heutigen Datum allergnädigst den bisherigen Ortspfarrer für Gemeinde X., Herrn A., zum Ortspfarrer für Gemeinde Y. bestellt hat, an Stelle des andern Orts versetzten Geistlichen B., und da vorgenannter Herr A., wie früher angeführt, das Lehramt vollgültig verwaltet und zudem früher ordiniert und introduziert worden ist, so bezeuge ich hiermit von Amtswegen, daß er ein rechtmäßig bestallter Ortsgeistlicher und Seelsorger für genannte Y.-Gemeinde ist, unter den Voraussetzungen, daß er auf Grund seines früher abgelegten Gelübdes dieses Amt treulich und wohl versieht in allen seinen Teilen, die reine evangelische Lehre predigt, die ihm betraute Jugend in der evangelisch-christlichen Religion nach dem Gesetz und den symbolischen Büchern unterrichtet, ordnungsmäßig die Sakramente verwaltet völlig in der Weise von Jesu eigener Einsetzung, sich nach den Gesetzen und Anordnungen S. M. des Königs richtet und im übrigen ein christliches und untadeliges Leben führt.

Ich bitte darum sämtliche Zuhörer in Y.-Gemeinde, daß sie wohlwollend den ehrwürdigen Herrn A. als ihren rechtmäßig bestallten Ortsgeistlichen und Seelsorger annehmen, wonach ich einem jeden besonders wünsche Gnade, Friede und Segen von Gott dem Vater in Jesu Christo durch den Heiligen Geist.

Wenn nun der Bischof dieses Zeugnis nicht glaubt ausstellen zu können? Die Gewissensfreiheit, die man für den Pastor fordert, ist doch auch dem Bischof billig. Früher wurde dieses collatium nur zur erstmaligen Bestallung nach vollzogener Ordination ausgestellt, und der Ordination ging

ein „Bischofsexamen“, ein Kolloquium zuvor. Da hatte das collatium Sinn. Später wurde es ein Schema F für jede Bestallung, ob der Bischof vom Neuernannten etwas wußte, also mit Recht dieses Zeugnis geben konnte, oder nicht. Die Fahrlässigkeit liegt also in dem jahrzehntelangen *gedankenlosen* Gebrauch dieses amtlichen Zeugnisses. Gegenüber dem jetzt umstrittenen Pfarrer erwacht nun das bischöfliche Gewissen. Sein Kollege hat zwar in der Voruntersuchung dem Ketzer das Zeugnis gegeben, daß er „*noch auf dem Boden der dänischen Volkskirche stehe*“ — aber das kann für einen andern doch nicht bindend sein, obwohl feststeht, daß Arboë-Rasmussen seitdem keineswegs seine Ansichten verändert hat. Vorerst ist die Frage des collatiums freilich vertagt durch das aggressive Vorgehen gegen Arboë-Rasmussen. Nur wenn das Disziplinargericht zu einem Freispruch kommen sollte, würde sie wieder aktuell werden.

Soweit feststellbar, ist es geschichtlich in Dänemark überhaupt noch nicht vorgekommen, daß in Sachen von Lehrdifferenzen das *Disziplinargericht*, das sogenannte Propsteigericht, eingesetzt wurde. Es war dies stets eine Instanz über *sittliche* Verfehlungen. Das lehrt auch schon seine Zusammensetzung. In erster Instanz richten Propst und *Polizeirichter!*, in zweiter Bischof und Landrat, erst in dritter ein ordentlicher Gerichtshof, das Reichsgericht. Aber es ist kaum anzunehmen, daß dieser Gerichtshof sich für inkompetent erklärt. Der Polizeirichter wird also mitbefinden über das Ausmaß an Dogmenglauben, das in Dänemark für das Pfarramt erforderlich ist! In den beiden ersten Instanzen wird es sehr schwer halten, einen unbefangenen Gerichtshof zu finden. Andererseits ist *keine Amtshandlung* Arboë-Rasmussens unter Klage gestellt, sondern ausgesprochen sein *persönliches Glaubensbekenntnis*, wie es in seinen Schriften *und* in den ihm inquisitorisch abgenötigten Erklärungen dargelegt ist. Wirklich verändert hat sich in seiner Situation einmal die Bewerbung um das neue Amt, sodann anläßlich dieser aus intellektueller Redlichkeit gegen die angesuchte Gemeinde eine zusammenfassende Veröffentlichung seiner Ketzereien unter dem Titel „*Das Apostolikum und das Ordinationsgelübde*“*). Diese neue Schrift von Arboë-Rasmussen bringt wohl der *breiten Öffentlichkeit* neue „Enthüllungen“ seines Standpunktes, in Wahrheit aber enthält sie *nichts über das hinaus, was Arboë-Rasmussen im Vorverfahren zu den Akten gab***). Diese Promemoria hatte ihm der Minister zu veröffentlichen verboten. Nun bietet Arboë-Rasmussen sie in anderer Form, bereichert lediglich durch Quellennachweise und in vertiefter Ausführung —.

In deutsche kirchliche Gruppierung geordnet gehört Arboë-Rasmussen zu den Freunden der Christlichen Welt und eher zu den mehr Rechtsstehenden als zur Linken. Zu den „Schwarmgeistern“ gehört er schon gar nicht. Er ist Theologe und wirkt im Amte ohne irgendwelche Besonderheit im Predigtstil oder dergleichen. An wissenschaftlichen Resultaten sagt er der deutschen Theologie, deren Schüler er ist, nichts neues. Das ist ja auch nicht der Zweck seiner Schrift, sie will vielmehr beurteilt sein als eine geschickte, charaktervolle, allgemeinverständliche Darstellung der modernen Theologie, unter gelungener Übertragung in dänisches Denken und dänische Verhältnisse. Der gewandte Stil, der jede Schulsprache vermeidet, die schlagfertige Polemik, die doch mehr interlinear zu suchen ist und die Kenntnis der Preßfehde dieser Zeit voraussetzt, um in allen Wendungen gewürdigt zu werden, lehrt, daß die vom Pariser Esprit angehauchte Kultursprache des heutigen Dänemark sehr wohl sich paart mit deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit. Aber seinen Behörden sagt er nichts neues. Es stand alles schon in den Akten. Es ist also kein neues Belastungsmaterial hinzugekommen, und eine Verurteilung sollte nur denkbar sein, wenn der Bischof sein Zeugnis widerruft. Das wird er sicher nicht tun, er hat sich aber leider für befangen erklärt und wird darum in der zweiten Instanz ersetzt von einem der andern Bischöfe, die alle erbitterte Gegner Arboë-Rasmussens sind und diese Gegnerschaft früher und wiederholt in der Presse zum Ausdruck brachten. Also *der* Bischof, und zwar der unmittelbare Vorgesetzte des Arboë-Rasmussen, der ein *amtliches* Zeugnis *zugunsten* des Angeklagten ausstellte, scheidet als Befangener aus, die übrigen aber, die *in der Presse ihr Mütchen* durch Interviews und dergleichen *an ihm kühlten*, erscheinen zum Richten qualifiziert: es wird ein merkwürdiges Verfahren, und als der einzige Trost des Inkulpanten muß gelten, daß er in der dritten Instanz, dem Reichsgericht, zwar Männern des formalen Rechts, aber doch *Richtern* und nicht Gegnern in die Hände fällt. Er steht in einem schweren, langhinziehenden Kampf; es stehen zu ihm nur wenige theologische Freunde, die sich öffentlich kaum hervorwagen. Eine kirchlich-liberale Organisation hat Dänemark überhaupt nicht. Sollten die Kirchlich-Liberalen Deutschlands hier nicht doch eine Aufgabe haben? Ist die Reichsgrenze hinreichend Grund, dem Gesinnungsgenossen nur platonische Sympathien zu widmen?

Nachschrift.

Seit dieser Niederschrift (September 1913) hat sich der Prozeß träge hingeschleppt. Es sind eine Reihe Termine in der Gemeinde des Angefochtenen abgehalten. Sein Gemeindekollegium ist ganz und gar für ihn eingetreten; man hat auch alle Übelwollenden abgehört; eine Fülle Klatsch wurde zusammengetragen, so daß der Verhandlungsführer energisch auf Tatsachen dringen mußte, aber belastende Resultate haben sich nicht ergeben. Es ist auch nicht ein Schatten auf die Amtsführung des Delinquenten gefallen. Nun hat dieses grausame Spiel zunächst ein Ende. Die Akten gingen ans Ministerium. Merkwürdigerweise aber ist das Verfahren in den Charakter einer Voruntersuchung zurückgefallen. Erst jetzt, heißt es, solle sich entscheiden, ob Klage erhoben werde.

In der Öffentlichkeit hat sich der Kampf teilweise bis zur Raserei gesteigert. An ernst zu nehmenden Kundgebungen sind zu verzeichnen eine sehr gründliche Schrift des Professor Jacobsen (Alttestamentler) für den Angeklagten, resp. gegen die Bischöfe, und eine recht matte Verteidigungsschrift der Bischöfe durch den Vizepräsidenten des Landeskirchlichen Verbandes Professor Torm (Neutestamentler). Der angesehene Grundtvigianer Morten Larsen hat zu allgemeiner Sensation sein Pfarramt niedergelegt, weil er nicht einer Kirche dienen könne, die auf prozessualem Wege geistliche Dinge zur Entscheidung treibe. Larsen ist in der Glaubensauffassung *Gegner* des Arboë-Rasmussen. Für die schiefe Stellung der Bischöfe ist charakteristisch „ein Vorschlag zur Güte“ seitens des Primas, Arboë-Rasmussen solle *mit der Gemeinde*, die ihn jetzt begehre, austreten aus der Volkskirche, wogegen diese Volkskirche die bisherige volle Staatsbeihilfe ihr garantiere. Die Aktien der Bischöfe sollen sehr schlecht stehen; unter der Hand geht das Gerücht, es werde gar nicht zum Prozeß kommen, auch reden die Organe der Bischöfe nicht mehr von deren solidarischer Amtsniederlegung, sondern nur von „ernstlichen Erwägungen“, falls Arboë-Rasmussen freigesprochen werde!

Während der ganzen Wühlarbeit, die die abgehaltenen Lokaltermine in seine Gemeinde brachten, stand Arboë-Rasmussen Sonntag für Sonntag zur Predigt auf der Kanzel, ja *förderte* freiwillig und ohne Not aus purer Toleranz zugunsten der kirchlichen Versorgung der ihn Ablehnenden die Anstellung eines Gegenpastors in seiner Gemeinde, mit dem der Landeskirchliche Verband anrückte. Da nun Arboë-Rasmussen keinesfalls in seiner bisherigen Gemeinde bleibt, — entweder wird er abgesetzt oder in das neue Amt berufen —, wird er nun endlich auf unbestimmte Zeit beurlaubt: durch seine Einwilligung hierin hofft er seiner so schwer betroffenen Gemeinde den Frieden zu verschaffen. Um sich ein öffentliches Sprachrohr zu schaffen, hat er seit Oktober 1913 zusammen mit seinem theologischen Weggenossen Pastor Morten Pontoppidan, einem hervorragenden kirchlichen Schriftsteller und Bruder des uns bekannten Romanschriftstellers Henrik Pontoppidan, die Herausgabe der vorzeiten eingegangenen liberal-theologischen Zeitschrift „Frit Vidnesbyrd“ (freies Glaubenszeugnis) wieder aufgenommen. Ihre kleinen Hefte

*) Om Trosbekendelsen og Prästelöftet, Kopenhagen, Gyldendal 1913.

**) Protestantenblatt 1912.

zeichnen sich durch sachliche Gediegenheit, ruhige Würde und religiöse Tiefe so sehr aus, daß die Dänen außer dem Unitarierblatt „Protestantisk Tidende“ nichts Ebenbürtigeres an die Seite zu stellen haben. (Abgeschlossen den 10. 1. 14.) J. T.

Der Festkommers.

Das Wort Festkommers stammt doch wohl aus studentischer Sitte und akademischem Sprachgebrauch. In diesen Kreisen ist es geschichtlich entstanden. Da mag es sein Dasein weiter führen. Und wenn die jungen Leute von der Hochschule fortzogen, so sangen sie, daß es nun mit dem Kommersgesang, wie mit Rappier- und Sporenklang ein Ende habe.

Nun sind wir mit der Nachahmung solcher Sitten glücklich so weit gekommen, daß in unserm Vaterlande so gut wie keine Veranstaltung mehr möglich ist ohne den üblichen Festkommers. Die Kriegs- und die Friedensfreunde, die Aristokraten und die Demokraten, die Patrioten und die Nicht-Patrioten, die Freunde von Schach-, Kegel- und anderen Spielen, die notleidenden Landleute, die vom erdrückten Mittelstande, die Turner und Sänger, die Rad- und Autofahrer, die Gegner der Semiten, der Vivisektion, des Fleischgenusses, der Impfung, die Kunst- und Verschönerungsvereine, Weltbünde und Heimatfreunde — sie alle schieben einen Festkommers in ihr reichhaltiges Programm. Und diese Kommerse finden großen Anklang. Sie rufen den letzten Mann heran; wenn es Familienkommers ist, auch die letzte Frau. Wer sein Rede-Talent noch nicht gezeigt hat, hier kann er es noch anbringen, und gar mancher Festkommers ist eine fast ununterbrochene Reihe von Reden.

Das ist zunächst sehr traurig. Die Alkoholgegner haben ganz recht: es ist ein trauriges Zeichen, daß man bei uns in Deutschland gar nichts veranstalten und feiern kann ohne diese Hekatomben von Alkohol-Litern. Auch wer kein Alkoholgegner ist, wird da über das Unangebrachte, Unästhetische dieser Art zu feiern unangenehm berührt sein. Wenn diejenigen Schichten, bei denen der „Kommers“ gewissermaßen geschichtlich berechtigt ist, davon nicht lassen wollen, so kann man das verstehen. Aber wenn nun von jedermann das nachgemacht wird, so liegt darin ein Mangel an Eigenart, wie er nicht größer gedacht werden kann. Jeder unter uns läßt sich vielleicht einmal im Jahre diesen „Dunst von Bier und Tabaksqualm“ nebst dem noch schlimmeren Dunst der Reden gefallen. Aber das als ständige Gewohnheit in die Lebensordnung aufnehmen, ist ein Zeichen von unsagbarer Flachheit. Man kann nur eins zur Erklärung und Entschuldigung anführen: Auf dem „Festkommers“ fühlt der sogenannte „kleine Mann“ sich wohl. Bei jeder andern feierlichen Gelegenheit ist er leicht befangen; hier kann er kommen, wie er auf der Straße geht, und kann — wenn auch in geziemender Entfernung — mit Leuten zusammensitzen, von denen er sonst gesellschaftlich weit getrennt ist. Aber ich meine, ein solcher Ausgleich gesellschaftlicher Unterschiede wäre doch auch auf andere Weise zu schaffen.

Nein, der „Festkommers“ ist ein Zeichen von ganz erstaunlich geringem Nachdenken, von einer mangelnden Originalität bei der Vorbereitung von Zusammenkünften. Er steht auf gleicher Stufe etwa mit dem „historischen Festzuge“, der bei sehr viel unpassenden Gelegenheiten auftaucht. Der erste Wagen führt uns die alten Deutschen vor Augen mit dem Trinkhorn aus der altdeutschen Bierstube; der letzte die stattlichste Frau oder Jungfrau des Städtchens als „Germania“. Die historischen Momente dazwischen werden je nach den Vorräten der benachbarten Leih-Anstalt ausgefüllt.

Ist das immer so gewesen? Unsere Vorfahren haben gewiß in vielen Teilen spießbürgerlicher gedacht und sind auch nicht frei von mechanischen Nachahmungen gewesen. Aber sie haben doch nicht alles über einen Leisten geschlagen. Es steht mir aus der Kindheit die Erinnerungsfeier an 1815 vor Augen, wie sie von den alten Kriegern 1865 begangen wurde. Ein Festzug, so schlicht für unsere Tage! Als sie vor dem Schlosse ihres Landesherrn vorüberzogen, da lüfteten sie still ihren Hut und grüßten ihn und die alten Generale. Dann saßen sie nachher in einem großen Garten beisammen, wo die Musik die alten Armee-Märsche spielte. Über der erhebenden Erinnerung war jeder erfüllt von dem Wiedersehen mit alten Kameraden, von denen viele in jener eisenbahnarmen Zeit fast verschollen gewesen waren. Und dann sah ich sie Arm in Arm wandeln, den alten Onkel, der einst als Freiwilliger gefochten hatte, und seinen alten Hauptmann; und sie sagten „Du“ zu einander. Und endlich gegen Abend fuhr der König noch vor und weilte eine Stunde unter den alten Kriegern, von allen freundlich und ehrfurchtsvoll begrüßt. Wir Jungen aber waren ergriffen und haben die Erinnerung behalten für das ganze Leben. Eine Feier, ohne Festkommers, ohne die fürchterlichen Reden; aber von tiefer Wirkung auf alle.

Unsere Alten konnten noch feiern. Wir Neumodischen können es nicht mehr. Saxo.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstr. 7 und Pfr. D. M. Fischer, Berlin SW 29, Belle-Alliance-Straße 31.

Für billiges Geld eine gute Zigarre oder Zigarette zu liefern, ist nur einer wirklich leistungsfähigen Firma möglich. Die Firma **Fortuna-Vertrieb, Meuselwitz (S.-A.)**, ist infolge ihrer günstigen Abschlüsse in der Lage, äußerst vorteilhaft zu verkaufen und gewährt bei Bezug von Originalkistchen usw. einen Rabatt von 20 Prozent. Jeder Qualitätsraucher sollte mindestens einmal eine Probe machen, um sich von dem Gesagten selbst zu überzeugen.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.**

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.

❃ Harmoniums ❃
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Bequeme Teilzahlung. **Pianos** **eigener Fabrik.**
Langjährige Garantie. **Solides Fabrikat in mittlerer Preislage.**

Jul. Heinr. Zimmermann
Leipzig. Kais. Russ. Hoflieferant. **Querstr. 26/28.**

Kirchen-Teppiche

Gesetzl. gesch. Original-Erzeugnisse nach Zeichnungen von Professor Beck, sowie moderne Künstlermuster. + Extra-Anfertigung handgeknüpfter Teppiche nach jedem gegebenen Entwurf. Farbige Abbildungen mit Qualitätsproben gratis und postfrei.
Wilh. Röper, Leipzig 20
Cocosläuf., Zimmerteppiche, Gardinen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Die Geschichte Jesu

erzählt von

P. W. Schmidt

ord. Professor der Theologie an der Universität Basel.
(Volksausgabe **M. 1.—.**)

„Der Verlag hat sich ein **großes Verdienst** dadurch erworben, daß er den ersten, erzählenden Band der „Geschichte Jesu" von Schmidt in einer billigen Volksausgabe hat erscheinen lassen, nachdem er in der ursprünglichen Ausgabe schon mehrere Auflagen erlebt hat. Beides hat das Buch verdient. **Knapp,** aber **anschaulich, lebendig,** aber ohne zu phantasieren, wird die Geschichte Jesu erzählt. Es ist selbstverständlich, daß trotz aller Arbeit des letzten Jahrhunderts in jedem „Leben Jesu" vieles subjektive Auffassung bleibt. Aber die vorliegende Darstellung hat das gute Gewissen **energischer, selbständiger Durchforschung** der **Quellen.** Zu ihrem Lobe braucht nichts mehr gesagt zu werden. Um so mehr drängt sich der Wunsch auf, diese billige Ausgabe möge ihren Weg in weite Kreise finden und zumal von **denen gelesen werden, die das Leben Jesu der Jugend zu erzählen haben.**"

Korrespondenzblatt der Konferenz f. d. Großh. Hessen 1907. Heft 1

Als Konfirmationsgeschenk wird das Büchlein viel Freude machen.

Ober-Ingelheimer Rotweine
eigener Kelterung, 25 Lit od. Flasch. zu M. 25.—, Ia Weißweine zu M. 24.— inkl. Faß od. Kiste lief. **Aug. Küthe,** Weingutsbesitzer, Ober-Ingelheim a. Rh. Beamte 3 Monate Ziel, bei Barzahlung 5% Rabatt. Man verl. auch Preisl. über and. Weine.

Dresden-Koetzschenbroda
Zuckerkranke
erhalten Hilfe durch Ludwig Bauer's Spezial-Institut für Diabetiker.
Über 7000 Patienten aller Stände behandelt.
Sommer und Winter geöffnet. Prospekt umgehend frei.

Tee
konkurrenzlos billig, weil eigener Import und direkter Versand. Vorzüglich reine Qualität zu M. 2.10, 2.70 und 3.40. **Teespitzen** (Abfall aus den besten Qualitäten), sehr aromatisch, zu **M. 1.35 per Pfund.**
Fr. Jaeger, Stuttgart, Urbanstraße 48 a.

SPIELZEUG
Sonderkatalog gegen Einsendung von Mark —.50.
Farbechte Tapeten, Stoffe und Teppiche.
:: Muster frei gegen freie Rücksendung. ::
Bei Stoffen ist Angabe von Art und Verwendung erwünscht.
Gediegene Möbel in jeder Preislage.
Gemeinnützige Vertriebsstelle deutscher Qualitätsarbeit G. m. b. H., gegr. vom Dürerbund Hellerau bei Dresden.

Neues Rasierverfahren D. R. G. M.
Tablette „Restlos" in Wasser zu Crême gelöst und auf den Bart aufgetragen rasiert die **schwierigsten** Barte in wenigen Minuten
ohne Rasiermesser Apparat und Seife
schmerzlos glatt von selbst. Das Rasierpräparat wirkt ähnlich wie Benzin, welches Flecke entfernt ohne das Gewebe zu schädigen. Die Unschädlichkeit ist von vereidigten Dr. Chemiker attestiert und liegen viel einwandfreie Dankschreiben vor. Die Tablette „Restlos" ersetzt alles in höchster Vollendung. Tägl. Fabrik. 50—60.000 Tabl. 100 Rasuren 5,00 M., Probevers. (15 Rasuren) 1,30 M. **Für Damenzwecke** verlange man Tabl. „mild". Labr. **Emil Hildisch, Halle S. 9.**

Gesichtsröte, Unreinigkeiten d. Haut beseitigt
Jacobis Schwefelseife
Zu haben i. d. Apotheken od. v. Hersteller Apotheker Jacobi, P. Bad Nenndorf.

Gutbürgerliche Möbel
Stoffe, Teppiche, Tapeten, Beleuchtungskörper
nur nach Entwürfen von Künstlern
Gutes Material :: Sorgfältige Ausführung
— Schön in der Form :: Preiswert —
Verlangen Sie Offerte
Rüping & Fritz G. m. b. H. Möbel-Fabrik
Coburg in Thüringen
Vertreter an allen größeren Plätzen.

Tilsiter Voll-Fett-Käse
nur allerfeinste Ware, im Postpaket a Pfd 65 Pf., größere Bestellungen pr. Bahn billiger. **Otto Waller, Dampfmolkerei und Käserei, Ruddecken 23 (Ostpr.).**

Echte Lilienmilchseife 1 Dtzd. M. 2,50 30 Stck. M. 6.— frko.
H. Leube, Chem. Ind Halle a. S., Hallorenstraße 2

Otto Gundermann
Berlin C 54, Dragonerstr. 16
Fluß- u. Seefisch-Großhandlung
Täglicher Versand aller marktgängigen Fischsorten, Hummer, Krebse usw.
Spezielle Preislisten auf Wunsch franko.

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 7.

Berlin — Bremen.

11. Februar 1914.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Gegen das Parteiwesen. — Die Macht der Wahrheit. — Vom christlichen Gewerkschaftsstreit. — Offene Pfarrstellen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Gegen das Parteiwesen. In der „Studierstube", Nr. 1, schreibt der Herausgeber Lic. Dr. Boehmer: „Das abgelaufene Jahr 1913 ist des Zeuge, was Männern wie Brüssau und Eckert widerfahren ist. Weil sie charaktervoll zu sein sich mühten oder vielmehr, weil sie nicht anders konnten, als so sich zu halten, wie es wahrhaftigen, wahrheitsliebenden, die Wahrheit des Evangeliums verfechtenden Männern zusteht, darum wurden sie von ihren Freunden in den Bann getan. Weil sie nicht bloß Parteimenschen sein wollten (zu ihrer Partei gehören, Parteigenossen bleiben wollten sie auch ferner), darum galten sie nichts mehr. . . . Ist es einstmals Johannes Lepsius . . und vielen anderen anders ergangen? Man schlage ein beliebiges Organ nach, das sich mit dem Kampf der Parteien, Gruppen, Richtungen religiöser oder theologischer, kirchlicher oder wissenschaftlicher Art beschäftigt oder auf dergleichen gelegentlich zu sprechen kommt: wie selten trifft man Verständnis für die Denkweise und das Verhalten des Gegners, wie selten auch nur die Bemühung um ein solches Verständnis! . . Um von vielen wenige namhaft zu machen: „Positive Union", „Reformation", „Reichsbote" zur Rechten und das „Protestantenblatt", „Christliche Freiheit" zur Linken geben einander nichts darin nach, bei dem Gegner von vorne herein stets Selbstwiderspruch, Heuchelei, Bösartigkeit, Boshaftigkeit und dergleichen zu erkennen oder doch anzunehmen, niemals aber auch nur Gerechtigkeit, geschweige Wohlwollen oder gar Liebe walten oder gar merken zu lassen." (Aus „Chronik der christl. Welt".)

Wir könnten Herrn Lic. Boehmer seiner Überlegenheit, die ihn zu demselben Vergehen veranlaßt, was er in dem gleichen Satz so hart rügt, überlassen. Wenn einer nicht träge, nicht feige, nicht berechnend, nicht weltfremder Schwärmer, sondern charaktervoll ist, so ergreift er „Partei" — meinetwegen gegen die „Parteien", wie hier Herr Boehmer, und wenn einer ein Christ ist und es gern immer mehr werden möchte, so gibt er sich alle ernste Mühe, beim Gegner das Gute zu suchen und nicht nur das Böse, aber er hat auch ein klares Auge und ein deutliches Wort für das Böse und wir wissen, daß die Redaktion des „Protestantenblattes" mit allem Ernst Christ sein möchte; andere haben das auch schon herausgefunden, andere wie Herr Boehmer nicht. Nun, wenn einer denn auch ein Mensch ist, passiert's ihm wohl,daß er einmal „fällt". Aber mit „Sanftmut heißt das nicht zurecht gewiesen", wenn nun die „Parteilosen" allein die Charakterköpfe sind und Ehrfurcht und Mitleid empfangen, wenn ihnen „Wahrhaftigkeit", „Wahrheitsliebe", „Kampf für das Evangelium" zugesprochen wird. Haben dann die andern nichts? Stecken unter ihnen nicht wahrlich rechts und links und in der Mitte Charakterköpfe? Und wenn nun durch solche Parteilose Verwirrung gestiftet wird, wenn auf sie sich die Faulen und Feigen berufen, und es noch schwerer wird für die Führer, die nun einmal sie bezwingenden Gedanken, denen sie dienen m ü s s e n, vorwärts zu bringen? Wenn solche inneren Fragen nun zur Freude der Gegner und zur Schwächung der eigenen Sache vor aller Welt verhandelt werden, statt in den Kreisen der Partei — kein Wunder, wenn da einem einmal die Galle überläuft. — Aber wir wollen von dem, was hier dem „parteilosen" Herrn Boehmer „passiert" ist, lernen. 1. Wie schwer es ist, öffentlich zu arbeiten, Temperament, ernsten Eifer und energischen Willen zu haben — und nicht zu „fallen". 2. So wollen wir mit Herrn Boehmer und allen Parteimenschen, die gegen uns stehen, Geduld haben und sie und das durchaus notwendige Parteiwesen nicht in Grund und Boden verdammen. 3. So wollen wir uns selbst um so fester anfassen, immer wieder prüfen, ob wir gerecht sind, vor allem aber, immer mehr von dem Geiste dessen in uns lebendig machen, der einmal die Seinen mahnen müßte zu bedenken, „wes Geistes Kinder sie sind".

Die Macht der Wahrheit.

„Im Herbst v. J. hat Reinhold Seeberg, Professor der Theologie in Berlin, im Zusammenhang mit seinen Rigaer Vorträgen, in der Universitätsaula von Helsingfors (Finnland) 5 Vorlesungen über „Das Christusproblem" gehalten. Das Monatsblatt „Deutsch-Evangelisch in Finnland" berichtet von November bis Januar ausführlich über diese Vorlesungen. Der Bericht scheint großenteils auf einer wörtlichen Nachschrift der Vorträge zu beruhen.

Die erste Vorlesung, über das geschichtliche Bild Jesu, nannte zunächst als Quellen für die Erforschung des Lebens Jesu „die 3 ersten Evangelien; denn jeder weiß, das letzte Evangelium (Johannes) scheidet aus, es ist ein überarbeitetes Leben Jesu." Sodann gab sie einen Abriß des Lebens und der Lehre Jesu. Dabei hat die Geburt Jesu „nach der Darstellung des Neuen Testaments keine Bedeutung. Ins Licht der Geschichte tritt Jesus als reifer Mann." Über Jesu Wunder sagt der Bericht u. a.:

„Jesus war ein großer Arzt. Daran muß man bei seinen Wundern denken. Leider ist das Wort Wunder in der Hand der Theologen verunstaltet worden. Beim Wunder darf man nicht etwa sagen: Es geht gegen die Naturgesetze. Dann kann der Gegner mit Recht sagen: Entweder sind die Naturgesetze nicht da; oder wenn sie da sind, können sie nicht durchbrochen werden. Im Alten Testament, in dem die Wurzeln von Jesu Gedanken liegen, können alle Ereignisse Wunder genannt werden, wenn der Mensch die Empfindung hat: Gott ist nahe . . . Die große Mehrzahl der Wunder sind Dämonenaustreibungen. Es handelt sich um nervöse Erkrankungen . . . Wesentlich sind es Heilungen von Nervösen, die unter dem Eindruck animistischen Zauberglaubens stehen. Das Wesen des Wunders bleibt jedoch: über der sinnlichen Erscheinung die Nähe Gottes zu spüren. Jede Überlegung über das Wunder nach ein paar Jahrtausenden ist deswegen eigentlich sinnlos. Denn das Wunder gehörte den unmittelbaren Empfängern an."

Mit dem Tod, dem Jesus bewußt entgegenzieht, „jeder Zoll ein Held," schließt die Darstellung dessen, das vom Leben Jesu sicher feststeht.

Die zweite Vorlesung, über den Glauben an Christus, setzte sich mit der Auferstehung Jesu auseinander; denn diese habe die Welt zu dem Glauben an Christus geführt. Dabei ist zweierlei geschehen: „1. Verschiedene Anhänger haben Visionen und Auditionen gehabt (innere Bilder und Stimmen), 2. das Grab ist leer gewesen. Dies ist der christliche Glaube an die Auferstehung." Über das zweite, das leere Grab, hat sich Seeberg nach dem vorliegenden Bericht nicht weiter geäußert. Über die Visionen und Auditionen sagt der Bericht:

„Es wird in skizzenhafter Form berichtet, das macht einen zauberhaften Eindruck. Man muß es ästhetisch lesen, nicht mit plumpen Theologenfingern beschmutzen: das Evangelium der 40 Tage . . . Nun sind sie in Galiläa, jetzt erst haben sie die entscheidenden inneren Erlebnisse. Wo jeder Weg und Baum, der See, die Bergkuppen an ihn erinnern, hier wird er ganz lebendig. Der neue Aufriß der Weltgeschichte wird klar. Dann zieht sie es zurück nach Jerusalem, in das Zentrum der jüdischen Geschichte. Man kann die Berichte nicht in Übereinstimmung bringen. Das ginge an, wenn Jesus wie ein beliebiger Mensch die Treppe heraufgekommen wäre. Aber es sind Erscheinungen von visionärem Charakter, die können nicht klappen wie Polizeiprotokolle." Was für uns bestimmt erreichbar ist, ist lediglich, „daß Jesu Jünger nach Gottes Fügung das Bewußtsein empfangen haben, der Mensch Jesus ist wieder lebendig, und aus seinen Anregungen entsteht eine neue Gedankenwelt."

Die Christologie ist dadurch entstanden, daß sich nach Meinung der Jünger mit dem Menschen Jesus der Geist von oben her, der Weltregierer, verbunden hatte. „Der Geist, der im Menschen

Jesus war, ist nicht ins Grab gesunken, sondern nach Gott hin gegangen. Aber der Geist blieb mit dem Menschen verbunden, daher wird der Mensch Jesus ins Jenseits projiziert."

Der Bericht über die vierte Vorlesung sagt u. a. vom Johannes-Evangelium:

„Im Johannes-Evangelium gibt es verhältnismäßig wenig wirkliche Jesusworte. Wir haben aber in ihm Worte Jesu im Spiegel einer eigenartigen Persönlichkeit. So sprach Jesus nicht, aber so hat ihn ein Großer verstanden . . . Johannes 6 gehört zur Weltliteratur. Diese Worte vom Abendmahl kann Jesus damals nicht gesprochen haben. Es gab ein Jesuswort, das lautete: Ich bin das Brot des Lebens. Darüber hat Johannes nachgedacht. Es gab ferner eine heilige Handlung, in der das Brot gebrochen wurde. Das beides hat Johannes zusammengebracht. So entstanden die Johannes-Gedanken in ihrer Eigenart. Im einzelnen Falle ist nicht zu unterscheiden, was von Jesus und was von Johannes ist."

Aus dem Bericht über den letzten Vortrag, „Das Christusproblem und wir" ist hervorzuheben:

„Mit der vollen Menschheit Jesu muß Ernst gemacht werden. Er war nicht bloß ein Viertel oder drei Viertel Mensch, sondern ein ganzer Mensch . . . Es ist nicht so, als ob etwas Göttliches dazu käme. Sondern Gottes Wille wirkt in seinen Gedanken, Worten und ganzem Seelenleben. Wie kann aber in einem Menschen Gott gegenwärtig sein? Alles Geistige fängt durch geistige Träger an. Ein Mensch kann es zuerst gewesen sein, der die Fülle des göttlichen Willens erlebt, daß er hinfort nur sagte und tat, was dieser Wille wollte. Aber wie kann das Endliche das Unendliche fassen? Es kann es nur, soweit es menschenmöglich ist. Selbstverständlich konnte dieser Geist trotz wunderbarer Gaben nicht über das den Menschen Mögliche hinaus. Auskunft über den letzten Tag — nein, die kann kein menschlicher Geist geben.

Ist das zu wenig? Es ist doch genug für uns. Er braucht doch nicht mehr, als für Menschen notwendig ist, überkommen zu haben vom Göttlichen. Er steht nur da, um eine große geschichtliche Bewegung anzufachen. Menschenmaß hat ihm wohl angestanden . . .

Wenn wir die Gestalt des einen Menschen, der unser Herr wird, in der Gegenwart betrachten wollen, dann ist es wohl so: Er war ein Mensch, wie die andern auch, unverkürzt und unverändert. Aber was er dachte und redete, quoll aus dem ewigen Brunnen; was er tat, war nur eine Ausführung des ewigen Willens. Alles Formale war menschlich; aber alle Triebkräfte und Ziele waren aus dem Geist Gottes, waren jener Geist selbst. Hier sehen wir den ewigen Willen, wie er einen zeitlichen bestimmt, — den ewigen Willen, wie er einen zeitlichen zum lebendigen Werkzeug macht. So wäre das Bild Christi auf moderne Begriffe zurückgeführt. Hier ist nichts Undenkbares. Unser Denken konnte mit der Zweinaturenlehre nichts mehr machen. Aber nun scheint es den Menschen von heute möglich gemacht, die Kraft Christi zu erleben, ohne daß man Lehren über ihn mit einem Schlag vor den Kopf bekommt, wo man die Gedanken verliert."

So berichtet die „Chronik der christlichen Welt" in Nr. 7. Uns freut es von Herzen, daß die Arbeit der wissenschaftlichen Theologie ihre Machtkreise unaufhaltsam zieht und ihre Erkenntnisse sich durchsetzen.

Vom christlichen Gewerkschaftsstreit.

Die christlichen Gewerkschaften werden ihres Lebens nicht froh. Im scharfen Konkurrenzkampf mit den beiden ältesten Gewerkschaftsrichtungen, der freien, wesentlich sozialdemokratischen, und der liberal gerichteten Organisation, den deutschen Gewerkvereinen (Hirsch-Duncker), haben sie sich einen anständigen Platz errungen. Können sich auch ihre 355.000 mit der freien Bewegung an Zahl nicht vergleichen — diese zählte gegen Ende 1913 über 2½ Millionen Mitglieder —, so haben sie seit langem doch die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften (etwa 110.000) an Zahl und Einfluß überflügelt. Das ist für sie erfreulich; desgleichen die Tatsache, daß sie bei der Regierung, den rechtsstehenden Parteien und dem Zentrum gut angeschrieben sind und manchen sozialpolitischen Fortschritt sowohl anregen als erreichen können. Vielerorts zwar heißt es: „Die Christlichen sind schlimmer wie die Freien; sie sind doch nur verkappte Sozialdemokraten." Aber Einsichtige wissen es ihnen zugut zu halten, daß sie einen stark nationalen Einschlag haben, daß die revolutionäre Phrase bei ihnen nicht blüht, daß sie zwar entschieden ihre Arbeiterrechte vertreten, aber doch bewußte Gegner des unversöhnlichen Klassenkampfes sind und die Interessen des Volksganzen, wenn auch vielleicht in der Hitze des Kampfes nicht immer wirklich wahrnehmen, so doch grundsätzlich festhalten wollen. Dazu haben sie sich im „Deutschen Arbeiterkongresse" eine wirksame Plattform vor der Öffentlichkeit geschaffen und sind das Rückgrat der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, auf die führende Sozialreformer starke Hoffnungen für die kommende Einbürgerung des Arbeiterstandes in unsern nationalen Organismus setzen. Die innere Kraft und Zucht der christlichen Organisation wächst, ihre Leistungen für Arbeitslosigkeit, notwendige Streiks steigen — kurz, sie könnten mit ihrem Schicksale ganz zufrieden, der Entwicklung, die sie in zwei Jahrzehnten so rasch emporgeführt, wirklich dankbar sein, wenn nicht — ja wenn nicht der „Pfahl im Fleisch" wäre, das Religionsproblem.

Und darum erleben sie soviel Unruhe und müssen sich ihrer Haut wehren gegen solche, von denen sie eigentlich Unterstützung, zum mindesten ruhiges Gewährenlassen erwarten dürfen. Der bekannte Brief des Kardinals Kopp in Breslau, der ihnen in der letzten Januarwoche aufs neue den Kampf ansagte, freilich ja mit einer in diesen Streitigkeiten ungewöhnlichen Geschwindigkeit von A bis Z zurückgenommen wurde, hat dies so lange, eigentlich von Anfang an quälende Problem nun einmal wieder ins helle Licht gerückt. Wir wollen darum den hier vorliegenden Fragen geschichtlich und grundsätzlich näher treten.

1.

Man weiß, daß die christlichen Gewerkschaften in überwiegendem Maße katholische Mitglieder haben, und die Evangelischen in ihnen nur zu etwa 20 Prozent vertreten sind. (Näheres erfährt man leider hierüber nicht.) Reibereien zwischen unsern Konfessionsfreunden und den Katholiken hat es in den Gewerkschaften nicht gegeben; es wird keiner Seite etwas in den Weg gelegt, religiöse Agitation wird grundsätzlich in diesen Berufsvereinen nicht getrieben; es sind von evangelischer Seite meist kirchlich rechtsstehende Leute, die sich dorthin gezogen fühlen, kurz, hier herrscht nach allem, was man hört, das beste Einvernehmen. Evangelische Gewerkschaftsführer, auch solche, die politisch den Liberalen und Nationalliberalen nahe stehen, haben mir das öfters bestätigt. Und wer einmal die führenden Katholiken etwas näher kennen gelernt hat, sie nicht bloß als die Popanze sieht, als die sie in der sozialdemokratischen und manchmal leider auch der liberalen Presse aufmarschieren, der merkt bald, daß sie keine religiösen Eiferer, keine verkappten Missionare sind, sondern daß ihnen allen der Gedanke der Interkonfessionalität das Fundament ihres Wirkens ist. Aber das gerade ist der Stein des Anstoßes für viele katholische Kreise, für einen einflußreichen Teil der kirchlichen Obrigkeit.

Seit Jahren tobt darum ein erbitterter Kampf zwischen den Anschauungen, aus denen heraus die christlichen Gewerkschaften geboren sind, und den streng-katholischen Denkformen alten Gepräges, der Kampf zwischen den „Kölnern" und den „Berlinern" oder auch zwischen „M.-Gladbach" und „Sitz Berlin". In M.-Gladbach sitzt der manchem treuen Freunde des Evangelischen Bundes höchst unliebsame „Volksverein für das katholische Deutschland". Für das soziale Leben des deutschen Katholizismus, die soziale Arbeit der Zentrumspartei, sowie den allgemeinen sozialpolitischen Fortschritt aber kann seine Arbeit nicht hoch genug veranschlagt werden und wird von jedem Sozialreformer dankbar anerkannt.

Hier haben die christlichen Gewerkschaften ihre geistige Wurzel; hier pflegt man einen Katholizismus, der zwar seiner Sache nicht das geringste vergeben, dem kirchlichen Glauben unbedingt treu bleiben will, der aber modern genug ist, einzusehen, daß das Arbeiterproblem nicht konfessionell gelöst werden kann, sondern interkonfessionell ist. Daß es darum gilt, dem großen Block der „nichtchristlichen" Sozialdemokratie den Block der vereinigten evangelischen und katholischen Arbeiter als einen christlich interkonfessionellen entgegenzusetzen. So stellt man die Dogmatik zurück, dazu das kirchliche Handeln, die Gegensätze in der Betrachtung von Staat und Kirche, und bemüht sich um eine vorurteilslose Sozialreform und eine positiv das Gegebene würdigende, das Erreichbare erstrebende Sozialpolitik. Man hat in der Gewerkschaftsfrage erhebliche, nicht zu verachtende Erfolge gehabt. Die Fülle dieser Aufklärungs- und Organisationsarbeit soll man erst einmal kräftig anerkennen, ehe man versucht, nachzuweisen, daß das Wirtschaftliche und Soziale nicht mit dem Konfessionellen vermischt werden dürfe, daß soziale Arbeit ohne jede Rücksicht auf kirchliche Nebeneffekte getrieben werden müsse, daß schließlich doch der ganze Erfolg dieser großzügigen Arbeit die Stärkung eines rückständigen Kirchentums sei. Vielleicht ja; vielleicht aber liegen hier auch Keime einer neuen, freieren Entwicklung verborgen, der man bis auf weiteres einmal alles Gedeihen wünschen darf. Sicher wird der Sozialreformer sich jeder wirksamen Hilfe freuen, die aus ehrlichem Wissen und entschlossenem Geiste geleistet wird, um der sozialen Neuordnung der Dinge freie Bahn zu schaffen.

Auf der anderen Seite stehen der „Verband der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin)", 1897 unter anderem Namen gegründet, eine Organisation von 128.000 Mitgliedern, der geschworene Feind des interkonfessionellen Gedankens, der christlichen Gewerkschaften, der freieren, fortgeschrittenen Art sozialer Forschung und sozialer Praxis, wie sie M.-Gladbach repräsentiert. Hier ist der spröde ablehnende, ultramontane, „echte" Katholizismus zu Hause, der den Papst als Autorität in allen Fragen des sozialen Lebens, nicht nur in den religiös-sittlichen, ansieht, der von ihm Gebote für das Wirtschaftsleben entgegennimmt und

die Grundsätze katholischer Christlichkeit auf das strengste befolgt. Man rühmt sich des besseren Katholizismus und will auch in der Arbeiterbewegung sein für sich bleiben. Man lehnt den Streik ab als eine unchristliche Waffe im Wirtschaftskampf, man behauptet und erstrebt die Harmonie der Unternehmer- und Arbeiterinteressen. Staatliche Organe müßten die Arbeitsstreitigkeiten schlichten, diese seien keine Machtfragen! Die Verbindung mit andersgläubigen Elementen schalte die Aufsicht der kirchlichen Obrigkeit aus, gefährde das Seelenheil der Christgläubigen und züchte durch die notgedrungene einseitige Betonung der wirtschaftlichen Interessen den Geist des Materialismus. Religion und Sittlichkeit haben zuletzt den Schaden. So äußerte sich L. von Savigny schon 1900 in einer Schrift, die sich auf die päpstliche Enzyklika Rerum novarum Leos XIII. vom Jahre 1890 berief und sie rundweg für sich in Anspruch nahm. Neben ihm sind Dr. Fleischer und Lic. Fournelle als Führer dieses Verbandes, der in Berlin und Schlesien, dem Reiche des Breslauer Fürstbischofs, sein Ausbreitungsgebiet hat, zu nennen.

Aus solchen Grundsätzen heraus bekämpfte und bekämpft man mit unerhörtem Mut, Unversöhnlichkeit offen und heimlich, mit christlichen und — andern Mitteln, die in Rheinland-Westfalen geborenen christlichen Gewerkschaften, ohne doch an Mitgliederzahl und Leistungen sie irgendwie auch nur annähernd erreichen zu können. Aus diesen Gedanken sind die „Fachabteilungen“, das eigentümlichste Gebilde jener Gruppe — „Sitz Berlin“, wie sie kurz und spöttisch von den nicht minder kampflustigen Gegnern genannt wird — entstanden. Was ist's damit?

(Fortsetzung folgt.)

Offene Pfarrstellen.

Unsere Leser sind freundlichst gebeten, uns für diese Rubrik mit Nachrichten zu unterstützen, wenn möglich unter Angabe des Meldungstermines (Abkürzung: T.), des Meldungsortes (Abkürzung: M.), und des Gehaltes (Abkürzung: G.).

Baden: Külbertshausen, Diöz. Neckarbischofsheim, T. 14. Februar, M. Gräfl. Helmstattsche Patronatsherrschaft in Hochhausen, Baden, G. 2400—5400 Mark; Neckarmühlbach, T. 14. Februar, M. Freiherrl. v. Gemmingen-Guttenbergsche Patronatsherrsch., G. 2400—5400 M.; Sandhausen bei Heidelberg, T. 14. Februar, M. Oberkirchenrat Karlsruhe, G. 2400—5400 M.; Weiler bei Pforzheim, T. 14. Februar, M. Oberkirchenrat Karlsruhe, G. 2400—5400 M.; Tennenbronn, T. 14. Februar, M. Oberkirchenrat Karlsruhe, G. 2400—5400 M.

Ostpreußen: Jesau, Kr. Pr.-Eylau, T. sofort, M. Rittergutsbesitzer Mäcklenburg in Jesau, Kr. Tharau, G. Kl. I; Tapiau, 2. Pfarrst., T. sofort, M. Konsist. in Königsberg i. Pr., G. Kl. I.

Provinz Sachsen: Mitteledlau, T. 10. März, M. Konsist., G. 2400 M.

Westfalen: Heeren, Syn. Unna, T. sofort, M. Sup. Sybrecht in Frömern, G. ?.

Hannover: Markoldendorf, Insp. gl. Namens, T. sofort, M. ?, G.-G. 2400 Mark.

Königreich Sachsen: Liebenau (Dippoldiswalde), 3. Pfarrst., T. sofort, M. ?, G. Kl. V B; Hermannsdorf (Annaberg), 4. Pfarrst., T. sofort, M. ?, G. Kl. IV B; Dippoldiswalde, Diakonat, T. sofort, M. Konsist., G. Kl. II; Penig (Rochlitz), Diak., T. sofort, M. Graf Joachim von Schönburg-Glauchau, G. Kl. II; Frankenhausen (Pleiße) bei Crimmitschau, T. sofort, M. Regierungsamtmann Freiherr von Mannsbach in Meißen, Hospitalplatz 5, G. ?.

Württemberg: Bernhausen, Dek. Stuttgart, T. sofort, M. ?, G. 2609 M.; Weilimdorf, Dek. Leonberg, T. sofort, M. ? (Universitätspatronat), G. 2609 M.; Gomaringen, Dek. Reutlingen, T. sofort, M. ?, G. ?; Heilbronn, Pfarrst. am Zellengefängnis, T. 13. Febr., M. ?, G. ?.

Nachrichten für diese Rubrik: Freitag vormittag eintreffend an den Verlag erbeten.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Pastor R. Emde, Bremen 11, Kirchbachstraße 7.

Predigt zur Eröffnung des Instruktionskursus für den Deutschen Jugendbund, Sonntag, 8. Mai 1911, Jubilate, von

Clemens Schultz †

Pastor zu St. Pauli-Hamburg

Preis 20 Pf.

**Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.**

**Pianinos
Flügel
Harmoniums**

in allen Preislagen empfiehlt
G. Wolkenhauer, Stettin 18
Pianoforte-Fabrik
— Hoflieferant —
Lieferant vieler Königl. Seminare und Präparanden-Anstalten.

Illustrierte Preisliste kostenlos.

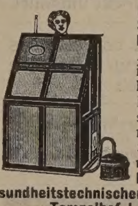
Überspielte Pianinos stets preiswert auf Lager.

Aus erster
Apfelsinen, extra süß
pro Kiste 100 Stück M. 3,80 und 4,50 frei Bahn ab Bremen. Postkollo 10 Pfund M. 2,75 franko.
Amerikanische Prachtäpfel
pro Kiste ca. 40 Pfund Inhalt M. 15,— ab hier, alles unter Nachnahme.
**Bremer Südfruchtexport
Herm. Rust, Bremen, Postfach 520.**

Hauslötapparate!
nebst Anleitung zum Löten aller Metallgegenstände, bestehend aus 2 Sorten Lötzinn, Bindemittel und sämtl. Zubehör, mit Kupferlötkolben M. **3,80**, mit Spirituslötkolben (auch als Lötlampe verwendbar), M. **6.50** p. Nachn., Verpackung frei, empf.
Josef Eller, Andernach a. Rh.

(33 Lampen benötigen 1 Pferdestärke.)
Elektrische Lichtanlagen
für 10, 20, 30 und 50 Lampen, Preis 160, 200, 250 und 320 M., bestehend aus: Dynamo, Regulator u. Schalttafel mit Apparaten, sehr leicht selbst zu montieren, zur Ausnützung von Kraft kostenloses Licht. Ausführung nach den Verbandsvorschriften unter Garantie, daher nicht zu vergleichen m. d. sonst angebotenen Fabrikaten. **Elektromotorenwerk Nürnberg-Maxfeld, Rennweg 37—39.** Elektromotore zu Fabrikpreisen!

Ostfries. Teemischungen Ia. Qual.
2.20, 2.60, 3.20, 3.60 M. d. Pfund (u. teurer). Von 3 Pfd. an fr. geg. Nachn. od. Voreinsendg. 4 Prob. (je 1 a 15 g) geg. 50 Pf. (auch Briefm.) fr.
G. F. Lolling, Emden, Ostfriesland B.
Tee-Import und Versand. Gegr. 1860.



Dampf- und Heißluft-Schwitzapparat für den **Hausgebrauch**, D. R. G. M., zusammenlegbar, im Augenblick gebrauchsfert., bequemes Einsteigen, kein Verschnüren. Feinste Referenzen! Katalog V über Schwitzapparate gratis und franko.
Rud. Bunk, Fabrik gesundheitstechnischer Apparate, Berlin-Tempelhof I, Ringbahnstr. 36.

MEDICO
Gicht, Ischias, Rheumatismus
Ärztlich begutachtet. — Broschüre gratis
MEDICO-GESELLSCHAFT Gonsenheim Mainz

*Herr Dr. Klinger, Lechhausen:
Ich leide selbst seit meiner einjährigen Militärzeit an rheumatischen Schmerzen und hat mir bis heute noch kein Mittel so geholfen wie Ihr „MEDICO“. Seit der Einreibung mit „MEDICO“ verspüre ich keine Schmerzen mehr. Bitte senden Sie mir noch eine Flasche. Ich werde es in Zukunft auch in meiner Praxis verordnen. — „MEDICO“ zu haben in Apotheken, sonst vom General-Depot: R. F. Poppe, Berlin W 35, Steglitzer Straße 84 gegen Einsendung von M. 2.50 oder Nachnahme.*

Schmetterlings- und Käfer-Kästen u. Schränke, nach Berge, E. Hofmann u. a., Schränke (Museen!) für Petrefakten u. Mineralien n. Fraas u. a. Spezialität: Einsätze in neue und alte Steinschränke zur Raumvergrößerung. — **Georg Gehringer,** Schreinermeister, **Creglingen a T.,** Württemberg.

Bitte berücksichtigen Sie bei Bestellungen die im Protestantenblatt inserierenden Firmen.

Beste moderne, klassische
Musikalien
jeder Art, 3 Million. Stück a 10, 20, 30, 40 Pf. **Katalog gratis und franko.**
A. Kunz's Musikverlag, **Berlin 50**
Neue Königstraße 19.

Neue pneumatische Kirchen-Orgel
ist um 1600 Mark zu verkaufen. 10 Jahre Garantie. Disposition: Prinzipal 8', Salicional 8', Gedackt 8', Flöte 4', Oktav 4', Mixtur $2^2/_3$ 2fach, Subbaß 16', Pedalkoppel und Tutti. Anfragen befördert **Protestantischer Schriftenvertrieb.**

Taufreden
Band 5
Die Kasualrede des freien Christentums.

Preis brosch. **1,20 M.**, geb. **1,50 M.** Bei Subskription auf die ganze Sammlung brosch. a 1,— M., geb. a 1,35 M.

**Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.**

Wald-Sanatorium Königstein im Taunus

von **Sanitätsrat Dr. Amelung** für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Zucker-, Nieren- und Herzkranke, für Magen- und Darmkranke. Moderner Neubau, Mai 1913 bezogen. Herrliche Lage am Walde. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. 2 Aerzte. ——— Auch Winterkuren. Prospekt. ———

Nizza-Bellet-Riviera Erholungsheim „Domaine de Créqui".

Staubfreie, erhöhte Lage, 7 km von Nizza. Für Nervöse und leichtere Erkrankungen der Respirationsorgane. Schwerkranke ausgeschlossen. Ideal-zweckdienliche Ernährung, auch vegetarisch. Luft- und Sonnenbäder. Prospekt frei. **Wassmann aus Hamburg.**

Bensheim a. d. Bergstr. (Hessen).

Haushaltungspensionat Eichler. Neu erbautes, eigenes Haus, mit Zentralh., Veranden, Bad, grossem Garten. Gründl. Unterricht i. f. bürgerl. Küche und Haush., Schneidern, Handarbeiten, Wissenschaften, Sprachen, Musik usw. Staatl. gepr. Lehrerin i. H. Pension 800 Mark. Prospekt.

Institut Heinrich Töchterheim i. Geist d. modernen religiösen Bedürfnisses. Heidelberg, Gegenbaurstr. 6. Hauswirtschaftliche, wissenschaftliche Handarbeit. Heiteres, rühriges, gesundes Leben. Gediegene Einfachheit; Gründlichkeit. Gepr., vorw. akad. Lehrkräfte. Besondere Abteilung für Jüngere und Zurückgebliebene. 1200 Mark jährlich.

Hum. Gymn.-Unterricht für Mädchen

Dresden-N., Katharinenstr. 6. Kursus 5jähr. Aufnahmebed. Reife f. d. 2. Kl. d. höh. Mädchensch. Ref. u. Prospekte durch die Leiterin **Paula Schlodtmann.**

Städtische Handels-Realschule zu Dessau

6 Klassen: Sexta bis Untersekunda. **Ziel: allgem. Bildung** (bis zur Reife für Obersekunda einer Oberrealschule) u. gleichzeitig **Vorbildung f. d. kaufmännischen Beruf.** — Prospekt umsonst.

Institut „Klosterburg", Hamburg bereitet vor auf das Einjährigen-Examen und alle Klassen höherer Schulen. Schnell und sicher.

Technikum Sternberg Mecklb. Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch- u. Tiefbau, Tonindustrie. — Progr. P frei.

Polytechn. Institut ARNSTADT Thür. Maschinenbau, Elektro-techn., Gas- u. Wasser-techn., Bauing., Chemie Programm kostenfr.

Finkenmühle.
Thüringer Wald-Sanatorium bei Schwarzburg i. Thür. Wald. Näheres durch Prosp. 2 Aerzte.

Schwachbeg. nerv. u. schwächl. Kind. find. sachgemäße Förderung u. gute Pflege dauernd u. zu vorübergeh. Erholung Staatl. genehm. u. Aufsicht. **Queckenstedt, Sondershausen i. Thüringen.**

Comenius-Seminar in Bonn
Ausbild. von Kindergärtnerinnen mit Internat. — Staatl. Prüfg. 1½ jähr. Kursus Beginn: 3. 11. 13. Prosp. d. d. Leiterin: **Helene L. Klostermann**

Methode Rustin,
Höhere Töchterschule (Lyzeum), z. Selbstunterricht besonders f. Landbewohner, i. Heft. vollst. bis z. Oberstufe, statt 200 M. für 50 M. Frau **E. Seybold Gremsdorf, Bez. Liegnitz.**

Ausbildung zur
Röntgenassistentin
Laboratorium für Röntgentechnik, Dresden-A., Breite Straße 17. Prospekt frei.

Laboratoriumsgehilfinnen für Wassermannsche Blutuntersuchung bildet aus **Dr. Beer's Laboratorium, Berlin W**, Potsdamer Strasse 80.

Tertiär-Fossilien
Mainzer und Wiener Becken n. Liste, preisw. u. tadell. verk. **E. Rupp, Frankfurt a. M.**, Röderbergweg 51, II.

Antiquar.-Katalog Nr. 33
Über 2300 wertv. u. interess. Werke
Wir bitten gratis zu verlangen.
Jürgensen & Becker
Buchhandlung und Antiquariat
Hamburg 36, Königstrasse 12.

Gebrüder Knebel
Bacharach
Weinbau und Brennerei
empfehlen als **Spezialität** ihre **Weine** des berühmten Jahrgangs 1911; insbesondere
Bacharacher Riesling
sowie sonstige **Mittelrheinweine.**
Proben und Preislisten zur Verfügung.

Kenner
rauchen unsere Spezialmarken:

Hansa in Kisten	a	100	Stück	M.	6.—
Patent „ „	a	50	„	„	3.75
Am goldenen Quell	a	50	„	„	4.50
Goldkrone i. Kist.	a	50	„	„	6.—
Cabinet „ „	a	50	„	„	7.50

Schröder & Sievers, Kiel
Zigarren-Großhandlung.
Gegen Nachnahme 5 Prozent Skonto.

Prima Greizer Mandellänge
feinstes Buttergebäck, lange haltbar, M. 3—6. Versand nach überall geg. franko Nachnahme od. Voreinsendung. **Martin Moebius**, Spez.-Feinbäckerei, **Greiz** i. V.

Obstbäume
Formobst, Pfirsiche, Aprikosen, Johannis- und Stachelbeeren, Himbeeren, großfrüchtige amerikan. Brombeeren, Rosen, Ziersträucher, Alleebäume, Schlingpflanzen, Coniferen (Nadelhölzer) offeriert in prima Ware
R. Kiesewetter
Inhaber **Hermann Siegel**
Baumschulen Genthin
(Potsdamer Bahn)
— Katalog gratis und franko! —

Jeder Geflügelzüchter, jeder Landwirt, jeder Gärtner, jede Hausfrau, fordere gratis die glänzend begutachtete Broschüre „Ein Weg zum Erfolg". Intime, fortschrittliche Beratung! 1a Zuchtmaterial! Modernste Geräte! **Carl von Thaden, Hartenstein 25 Sa.** Betriebsl. der Rhodeländer-Farm „Haus Sonnenwinkel".

Klubsessel und Sofas
in erstkl. Ausführ. u. in jeder Preisl. empf.
Eugen Schulz, Rheydt
Spezialfabrikation moderner Klubmöbel.

Qualitätsraucher
gewähren wir bei Bezug von
Zigarren und Zigaretten
in Originalpack. 20% Rabatt. Versand von 300 Stück an franko.
Fortuna-Vertrieb, Meuselwitz, S.-A. 9.

Legehühner
Ital., bekanntlich die besten, 1913er Frühbrut, bunte Farben, sind Prachttiere, Stck. Mark 3.— verkaufe! Preisliste umsonst!
Niederrhein. Geflügelhof
Homberg, Rhein, Gartenstrasse 49.

Haben Sie schon den altberühmten echten
Altenburger Ziegenkäse
gegessen? Bitte, machen Sie sofort einen Versuch, ich versende das ½ Dutzend zu M. 3.30 per Nachnahme. Porto extra. **F. R. Keilig, Altenburg S.-A. 30,** Ziegelstr. 25.

Pfarrer
Förster, Lehrer, Landwirte sind ständige Abnehmer unserer vorzüglichen, gut ausgereiften
Rauchtabake

Mischung IV,	grob M. 5.50,	fein M. 6.—
„ III,	„ „ 7.5,	„ „ 8.—
„ II,	„ „ 9.—,	„ „ 9.50
„ I,	„ „ 10.75,	„ „ 11.50

Postkolli = 9 Pfd.
Versand gegen Nachn. — 1 Pfeife gratis!
Mitteldeutsche Vertriebs-Centrale I
H. Rödel, Deuben-Dresden.

Blüten- Schleuder- **Honig** gold-klar, flüssig oder fest
garantiert unverfälschtes Bienenprodukt, 10-Pfd.-Büchse franko 7,50 M., Auslese 8 M., halbe Büchse 4,50 M. Garantie: Zurücknahme. **Pens. Lehrer Fischer, Oberneuland 152, a. d. Weser.**

Verlangen Sie
Reform-Putztinktur
zum Auffrischen polierter Möbel, Spiegel usw. Versuch führt zu dauernder Kundschaft. Per Flasche M. 1,20. Wiederverk. Rabatt.
D. O. Jansen, M.-Gladbach 2.

Dr. Ziegelroths Schrift:
Arterienverkalkung 3. Aufl. M. 1,50
Zu beziehen durch
Dr. Ziegelroths Sanatorium, Krummhübel i. R.

Reform-Oberhemden
Trikot mit farbig. Einsatz, Stück **M. 2,50** u. **3,50**, poröse **4,50.** Mindestabgabe 3 Stück. Bei 6 Stück portofrei. Nachnahmeversand. **Hans Freyer, Saalfeld (Saale) Nr. 9.**

Kränkeln Sie?
dann kann ich Ihnen mit einem wirklich guten Rat dienen.
Lebenswichtig!
Glänzend bewährt!
Nichts Alltägliches!
Verlangen Sie ungesäumt die völlig kostenlose Information Nr. 3 von
Nik. Lorant
Berlin SO 16.

Jordanwasser zur Taufe
wird vom Heiligen Lande aus in plombierten Orig.-Flaschen zu 5 u. zu 8 M. als Einschreibsendung direkt versandt. Bestellung und Prospekte durch **J. Grothkarst, Hamburg**, Barmbecker Strasse 171.

Anzugstoffe
Paletot-, Hosen- und Lodenstoffe, Damentuche, Pelerinen.
——— **Konkurrenzlos billig.** ———
Muster frei gegen frei. — **5% Rabatt.**
Cottbuser Tuch-Export
G. Förster Nchfl., Cottbus 30.
— Vertreter an allen Orten gesucht. —

Prima Tilsiter Vollfett-Käse
in Postkollis à 70 Pf. pro Pfund Netto versendet ab hier gegen Nachnahme.
C. Hitz, Dampfmolkerei
Bartscheiten p. Neukirch, Ostpr.

Westfälische Wurstwaren
direkt unter Vermeidung des Zwischenhandels. Cervelatw. 1,65, Plockw. 1,45, Schinken-Plockw. 1,55, Leberw. I 0,90, Leberwurst II 0,65, Zungenwurst 0,90, Braunschw. Mettwurst 1,10, Preise pro Pfund gegen Nachnahme. Delikatesswürstchen (pikant) Originaldose (10 Paar) M. 1,95 **F. W. Stodiek, Isselhorst (Westfalen).**

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz. Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Meierei-Tafelbutter
täglich frisch, netto 9 Pfund für 11.80 M. franko Nachnahme, offeriert
G. Dobrigkeit, Inse, Ostpr.

Bremen
Allen „Protestantenblatt"-Lesern, die Bremen besuchen, empfiehlt sich das **„Hotel du Nord"**, **Bes. J. K. Friedrichs.**

Erstaunt sind Sie über den Prospekt d. Seefisch- u. Delikatessen-Engros-Firma **Gebr. Nösinger**, Hofl., **Geestemünde 213.** Sofort Zusendung gratis u. franko verl.

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45. — Telephon: Nollendorf 1669.
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.